# Widerlegung

der Schrift

des Ritters von Zimmermann

über

# Friedrich den Großen,

[Knüppeln, Jul. Fr.]

von

einem Wahrheitsfreunde.

*Errare humanum est, sed in errore*
*perseverare, diabolicum est!*

Germanien 1788.

# Vorrede.

Das Lebensende eines so großen Monarchen, als Friedrich war, muste nothwendig eine große Revolution unter den Menschen hervorbringen, da Seine Größe über sie alle hervorragte; Fürsten suchten Ihm nachzuahmen — Staatsmänner bildeten nach Ihm ihre Systeme — Feldherren studirten seine Taktik. Philosophen nannten Ihn ihren Freund, und die Musen ihren Vertrauten — Sein Tod erschütterte Alle — denn Er war allen Muster, Beyspiel, und Lehrer. Redliche Deutsche flochten Eichenkränze Seinem Ruhm — benetzt von den Thränen redlicher Bürger — aber auch der Neid fletschte die Zähne, zerrte an den Lorbeeren dieses

ses Einzigen, und suchte, sie zu entblättern — aber umsonst stumpften Ein Trenk — Mirabeau, und Grossing, ihre Federkiele — vergebens nannte ersterer den gerechten Monarchen, einen Tyrannen; der zweyte verwarf sein vollkommenes Staatssystem als fehlerhaft, und letzterer schrieb sein Urtheil über Ihn, im Wahnsinn, denn dem gesunden Verstande wäre solches nicht zu verzeihen. Aber viele, vom edlen Patriotismus entbrannt, streuten Blumen auf des Großen Friedrichs Grab — Die Namen eines Schubert - Rinkenstock - Guibert, Fischer, haben sich verewigt, und viele andere vaterländische Gelehrte verwandten ihre Bemühungen dahin, ihr Scherflein zu Seinem Gedächtniß beyzutragen. Aber wie sich die leidige, und der deutschen Litteratur so schädliche Gewinnsucht in alles mischt, so entstanden dann die vielen Sammlungen und Anekdoten-Säcke von Friedrich dem Großen, womit Deutschland überschwemmt ward. Die Sammlungen, so zu Berlin heraus kamen, waren zwar ganz zwecklos unter einander geworfen, zum Theil erdichtet, zum Theil ganz unrichtig angegeben, aber sie haben doch viel Richtiges und Wahres geliefert — jetzt sucht man das schon zu sehr getäuschte Publikum noch mehr zu verwirren,

wirken, daß man diese Anekdoten verwirft, berichtigt, und sogar der Oberkonsistorial-Rath Büsching, in seiner Schrift „Ueber den Karakter Friedrichs des Zweyten“ behaupten will, daß sie alle gänzlich falsch wären; will Er durch diese Behauptung Sein Gemälde in ein größeres Licht stellen, da es nur zu sehr im Schatten stehet, so ist es nicht Recht, deshalb andere zu verwerfen — Er hätte sich dieses Ausdrucks nicht bedienen müssen, da Er in seinem Karakter-Gemälde des Großen Königs nur zu sehr gestrauchelt, das ehrliebende Publikum indignirt, und deshalb eine Zurechtweisung verdient. Denn wozu die absichtlich hervorgesuchten Fehler und Eigenheiten des großen Mannes? denen jeder Erdensohn unterworfen ist, und die so geringe gegen seine große Tugenden waren; wozu Verdunkelung seines Ruhms? durch Aufsuchung solcher Schwachheiten, die mit der menschlichen Natur einmal unzertrennlich verbunden sind — wozu die wirklich kindische und lächerliche Darstellung nichtsbedeutender Kleinigkeiten? die deshalb absichtlich scheint gemacht zu seyn, um einen so großen Geist deshalb lächerlich zu machen, weil Er in so manchen Lebensregeln von andern Menschen abwich — gehört das in eine Karakter-Zeichnung?

Vielleicht in einer solchen, wo sich über den Karakter eines Mannes nicht viel sagen läßt, aber hier war doch wohl der Stoff groß genug, etwas wichtigeres zu sagen, als Er uns in so manchen Bogen sagt? — wollte Er den Karakter des großen Mannes in seinem größten Glanze darstellen, so mußte Er nicht solche nichtsbedeutende Gegenstände wählen, so mußte Er noch weniger solche Seiten seines Helden berühren, dadurch er in den Augen der Schwachen verliert — genug, der Herr O. K. hätte seine Schrift ja ungeschrieben lassen sollen, denn er sagt uns nichts Neues, er sagt uns vielmehr viel Unrichtiges, und giebt die starke Vermuthung von sich, als wollte Er, durch eine solche schiefe Darstellung, stumpfe Bolzen gegen den Einzigen Mann unsers Zeitalters verschießen. Wozu seine Religionsgrundsätze entschleyern wollen? da wir solche aus seinen Schriften und den wohlthätigen Würkungen kennen, die sie hervorbrachten — Sein Haß gegen Priester gründete sich auf seine Philosophie — diese, und die Geschichte, lehrten Ihn, daß vieles Unglück, was Länder und Völker traf, durch Priester entstand, und durch sie bewürkt ward. — Wenn man in einem Karakter-Gemälde bald Größe, bald Kleinheit, bald Ruhm, bald

Ta-

Tadel, unter einander gemischt findet, so verwischt ein Bild das andere, und man steht am Ende, wie vor einer Laterna magica, wo man die Bilder wegrückt. Wozu das seichte Urtheil über Voltaire! einen der grösten Männer unsers Zeitalters, dem wir Geschmack, Wissenschaft und Toleranz zu verdanken haben — der Fürsten ihre Pflichten, und Völker ihre Rechte lehrte, der die Wahrheit entschleyerte; und Millionen Wesen, durch seine Lehre der Duldung, glücklich machte — der die Unschuld rettete, die Hungrigen speisete, und die Nackenden kleidete. — O! es ist Beleidigung der Menschheit — Hochverrath gegen die Vernunft, dies nicht anerkennen und so kraftlose Pfeile abdrücken zu wollen, die ohne Würkung auf ihren schlechten Schützen zurückprallen — Wozu dann endlich die so häufigen Anspielungen auf seine Eigene Person, die so sehr an Stolz und Eitelkeit gränzen — Wozu die Bekanntmachung der Königlichen Schreiben? als wenn der Ruhm des großen Königs dadurch etwas gewinnen könnte! und warum führte Er nicht auch jene beyde ungnädige Königliche Schreiben an, wo Er in dem einen kein gutes Prädikat, und in dem andern eine bittere Antwort auf eine sonderbare Bitte erhielt? —

Alle diese Dinge verdienen doch wohl einer scharfen Rüge, und ich überlasse dem Publiko die Entscheidung – – Gelehrte können straucheln und fehlen, denn sie sind so gut Menschen wie andere, und sie verdienen deshalb keinen Tadel. Aber wenn Gelehrte sich zu Kritikern der menschlichen Vernunft, und zu Sittenrichtern über andere aufwerfen wollen, ohne daß ihnen, durch einstimmige Wahl des Volks, das Censor-Amt übertragen ward — wenn sie sich für weiser als andere, und dahero für befugt halten, über andere den Stab zu brechen, die sie nicht beurtheilen können, so verdienen sie eine ernstliche Belehrung und Zurechtweisung, und wenn sie in dem irrigen Wahn stehen, daß sie allein das ausschließende Recht hätten, die Grenzlinien der Wahrheit und Billigkeit zu überspringen, so muß man sie sanft, oder unsanft, beym Arme nehmen, und ihnen mit einem Apelles zurufen — Freund! bleib bey deinem Leisten! Dies in parenthesi — Es kratze sich, wem es juckt.

Unter mehreren in der Oster-Messe 1788 erschienenen Schriften über Friedrich den Großen, tritt nun auch der Churhannövrische Leibarzt, Philosoph, und Rußischkayserlicher

cher Ritter von Zimmermann mit einer Schrift auf, die man nicht von Ihm erwartet hätte. Daß er seine eigene theure Person so schön in Friedrichs Größe mischt, möchte noch so hingehen, aber daß er so vieles falsch und unrichtig angiebt, und so manche Blößen aufdecken will, wo ich keine finde — so manche Personen angreift, die es nicht verdienen, und so gar eine ganze Stadt, wie Berlin, als ein Sodom schildert, verdient doch wohl einer Rüge, und dieser habe ich mich aus Liebe zur Wahrheit unterzogen — Ich kenne die Achtung, die ich dem Herrn Leibarzt, als einem so großen Gelehrten schuldig bin — Wahrheit soll blos meine Feder leiten, und diese gewinnt nicht, wenn man sie durch Schmähungen entweiht. Schreien ist leicht, aber überzeugen schwer, und es gereicht den Gelehrten zur Schande, daß der Gassenhauerton bey ihnen zur Sprache gekommen — daß sie, welche die Apostel der Sittlichkeit seyn sollten, sich in Schimpfreden erschöpft haben. — Der Recensentenpöbel hat zuerst das Signal zu dieser sittenlosen Sprache gegeben, aber die Gelehrten hätten nie auf diese quackende Stimme merken sollen, weil sie von selbst verstummet wäre. Gelehrte sollten sich unter einander mit Nachsicht,

 und

und Schonung, behandeln, da der Kreis ihres Wissens so eingeschränkt und mangelhaft ist, sie sollten die Wahrheit überzeugend darstellen, statt sie durch Injurien noch mehr zu verfinstern — wenn aber Marktschreyer und gelehrte Charlatane auftreten, die stillen Gräber entschlafener Edlen aufstören, und die Eichenkränze, als geweihte Sinnbilder ihres Ruhms, entblättern wollen, so duldet's nicht, Bidermänner!! — — und so möge dann auch das Gedächtniß derer mit Schande untergehen, die Friedrichs Ruhm durch Lügen und Trug befleckt haben, so möge der redliche Deutsche auf einen solchen entarteten Bastard mit Fingern deuten, und ausrufen — Hic niger est!! — — hunc tu, Germane, caveto!! — — —

Ich habe kein so groſzes Werk, über die Einsamkeit, wie der Herr Leibarzt, Ritter von Zimmermann, geschrieben, weil ich noch zu sehr an der menschlichen Gesellschaft hange, um Geschmack an einer solchen Einsamkeit zu finden, wie sie uns in vier starken Bänden geschildert wird — Ich habe freylich viel Schaale und wenig Kern darin gefunden — ich getraue mir all' das Gute, was man als sparsame Weizenkörner unter dem Haufen von Trespe und Spreu antrift, in einigen Bogen zusammen zu tragen, und über die unsittliche Sprache, die darin vorkommt, zucke ich, als Weltbürger, mitleidig die Achseln, und denke an den so oft gepredigten, und dennoch so selten erfüllten Spruch — Du siehest den Splitter in deines Bruders Auge, und den Balken in deinem eigenen Auge wirst du

nicht

nicht gewahr — Da ich als trauernder Patriot, der auch seine volle Thränenschaale über Friedrichs Aschenkrug ausgoß, an allem Theil nehme, was meine Landsleute zur Ehre dieses so Einzigen Mannes verrichten — Da ich Ihm selbst nur einen flachen Sandstein mit der Innschrift setzen konnte: Immortali-cuius nomen vbique! so muste mir auch die Schrift des Herrn Leibarzts sogleich in die Hände fallen. Ich nahm sie in der Erwartung, nicht viel, aber doch etwas zu finden, aber ich fand zu meinem Erstaunen so manches, was ich darin nicht gesucht hätte — Schwärmerey! Intoleranz — Ausfälle auf den Deismus — und die Berlinische Aufklärung — Dieses alles, mit Stolz, Eigendünkel, und Selbstlob durchwebt, muste eine Schrift von achtzehn Bogen ausfüllen, die billig den Titel hätte führen sollen — Panegyricum auf mich selbst!! - - Ich habe alle Achtung für den Herrn Ritter, als Arzt, denn ich bin darin ein Laie, und gehöre zu den Ungläubigen an allen Künsten des Aesculaps, denn ein ehrlicher Landmann hat mich in kurzer Zeit von einem physischen Uebel befreyt, nachdem manche Aerzte vergebens ihr Heil an mir versucht, und mir durch ihre Latwerge und Decocte den Magen verdorben hatten — ich läugne auch

nicht,

nicht, daß der Herr Ritter, als Gelehrter, manches Gute gestiftet, und manches Gute gesagt, aber diese Schrift, über Friedrich den Großen, kann ich in so mancher Rücksicht nicht billigen. Daß er mit einer gewissen Ehrfurcht von dem größten Monarchen schreibt, den die Welt gesehen, lobe ich, aber so manches, was er über diesen großen Mann gesagt hat, muß ich verwerfen. Ich habe als Weltbürger diesen großen Mann eine Reihe von Jahren ganz in der Nähe, ohne alle Partheylichkeit, beobachtet, mich konnten weder Ehrenstellen, Hofchargen, noch Reichthümer verblenden, denn ich suchte sie nicht, auch kein geistliches Synedrium meine Sinne in blauen Dunst hüllen, um die Wahrheit nicht zu durchschauen, und zu empfinden. — Ich studirte den Karakter dieses so außerordentlichen Mannes, prüfte Seine Handlungen, prüfte die innern Motiven derselben, und suchte die Plane bis auf ihre Keime zu entwickeln, die dieser große Geist einschlug, sein Volk glücklich zu machen. Wahrlich es war ein großer, treflicher Mann! — so überwiegend an Geistesstärke, so groß in allen seinen Unternehmungen, so ohne Vorbild, allen Beyspiel und Lehrer! — Mit blöden Augen können wir nur auf der untersten Stuffe der Vollkommenheit Seine Größe überschauen,

und dennoch wagen es so viele schwache Männerchen, mit leerem Kopf und eingeschrumpftem Herzen, Ihn zu beurtheilen, ja, es haben sich so manche in unsern Tagen erfrecht, den in Staub herab zu setzen, der eine Größe erreichte, die in der Geschichte beyspiellos ist — — Aber daß der Herr Ritter den großen Weisen, in den wenigen Augenblicken seiner Unterredungen mit Ihm, schon so ganz durchschauen will, um ihn richtig beurtheilen zu können, daß er sich so viele psychologische Kenntnisse zutraut, den Geist in einigen Stunden so ganz zu entfalten, der seines Gleichen nirgends fand, das grenzt so sehr an Stolz und Eigendünkel, und giebt uns die Vermuthung, daß Er sich mit Ihm habe parallel stellen wollen. Die so gewagten, so schiefen, und einseitigen Urtheile, wagt Er, uns so geradezu vorzutragen, da wir darüber in der Nähe ganz anders urtheilen können, und in so vielen Jahren mehr wissen konnten, als der Herr Ritter in einigen Stunden erschöpfen kann, Er müste uns denn allen Scharfsinn, ja allen Gebrauch unsrer Denk- und Empfindungsorgane absprechen wollen, und das ließe sich doch nur von einem Rathsherrn der weisen Stadt Abdera vermuthen.

Die

Die Unterredungen, so der Herr Leibarzt mit Friedrich dem Großen gehabt, muß man nun einmal auf guten Glauben so annehmen, aber sollte der Herr Ritter wohl allemal solche täglich und mit der besten Besinnung aufgezeichnet haben? Kann ihm nicht manches einzelne Wort, so in dem Munde eines Friedrichs von wichtiger Bedeutung war, entfallen, und ein anderes dagegen eingeschoben seyn? Wer aus eigener Erfahrung weiß, wie schwer es sey, die eigenen Worte eines Dritten so zu bemerken, daß man sie hernach niederschreiben kann, der wird diese Bemerkung nicht unrichtig finden — unerklärbar ist mir so manches bey dieser Unterredung – unerklärbar die offene Vertraulichkeit des Königs, so bey ihm gar nicht, besonders gegen einen Fremden, statt fand. Der große Monarch kannte die Menschen zu gut, kannte ihre Falschheit, ihre Verstellung, ihre Treulosigkeit, als ihnen sein Herz so ganz offen und frey darzulegen. Nur die in verschiedenen Situationen des Lebens von Ihm erprobten Freunde konnten sich seines Zutrauens schmeicheln, aber wie sollte Er so ganz wider alle Regeln der Menschenkenntniß einem Fremden die Geheimnisse seines Herzens enthüllt haben? Wozu alle die geheimnißvollen Winke auf politische Ereignisse, die der König Ihm sollte gegeben

haben,

haben, und die Er uns so sorgfältig verschweigt? — Wie kann der so christlich gesinnte Ritter einen Gefallen daran finden, die Neugierde seiner Leser auf die Folter zu spannen, und sie unbefriedigt zu lassen, das ist gerade, als wenn ein Wanderer uns mit sich auf einem einsamen Pfade fortführet, um uns ein blühendes Thal zu zeigen, und uns hernach an einem jähen Absturz des Felsen mit Hohngelächter verläßt. Am auffallendsten sind die kriechenden Schmeicheleyen, die der Herr Ritter an den großen König verschwendet, der über alles Lob der Sterblichen, wären es auch Demosthene und Horaze, so weit erhaben war; der jede Schmeicheley haßte, und manche seiner treuen Diener deshalb zurück setzte, weil sie Ihn stets mit Weihrauch beräucherten. „Ein guter Patriot, aber ein unerträglicher Schmeichler!“ (dies war das Urtheil des großen Königs von einem seiner Diener:) und man weiß, daß Er einstmals, nach einer solchen Schmeichler-Eloge, in die Worte ausbrach: „solche Menschen sind es nicht werth, daß man sie beherrsche.“ Als Philosoph konnte Er die Menschen nicht schätzen, die eitle Lobsprüche an Ihn verschwendeten, weil solche fast immer Wahrheit und Natur beleidigen — Er liebte Aufrichtigkeit und Wahrheit, und wer redlich handelte,

und

und aufrichtig Ihm sein Herz aufschloß, der war ihm angenehm. Wie groß müßte also die Geduld des großen Mannes gewesen seyn, die so seichten Lobsprüche anzuhören, und sie noch dazu mit gleicher Münze zu bezahlen — Ein Zeichen wäre es, wie sehr der König der Schwachen schonte, aber freylich macht der letzte Abschied des Königs, worauf der Herr Ritter so stolz thut, mit jener Zeile, so der König an die verwittwete Herzogin von Braunschweig kurz vor seinem Tode schrieb: „Il m'a été inutile. Il valoit se faire valoir auprès de vous" einen sehr sonderbaren Kontrast. Aber wie soll man sich endlich die kindischen und ehrenrührigen Ausdrücke, (die sich doch gar nicht mit einer wahren Philosophie vertragen) erklären, die sich der Herr Leibarzt nur zu oft, bis zum Ekel, erlaubt? Es scheint mir, als wenn er diese Schrift hätte darzu gebrauchen wollen, seine Galle gegen so manche gute und ehrliche Männer auszuschütten, und uns zu zeigen, daß Er noch der Leibarzt sey, der uns alle vor Pygmäen hält, daß Er jetzt Ritter geworden, und also mit eingelegter Lanze auf einen jeden losrennen könnte, der Ihn nicht für ein lumen mundi halten will.

Ganz aus einem falschen, irrigen Gesichtspunkt betrachtet Er die Philosophie des großen

Königs — Er sagt davon Seite 157. „Nach „seiner Philosophie glaubte Friedrich der Gro„ße, das blinde Ohngefähr sey die einzige „Ursache seines Daseyns. Er fühlte zwar „tief und schrecklich seine Abhängigkeit von ei„ner höheren Kraft, von der Alles zerstörenden „Kraft des Alters und der Zeit. Aber den Trost, „das Hochgefühl, das der allergemeinste und „allergeringste Mensch haben kann, wenn er will, „hatte dieser große Held und König nicht. Ihm „mangelte der erhabene Trost, der eben aus unserer „Schwäche und Abhängigkeit fließet: Der Ge„danke unserer Abhängigkeit von Gott, und dem „weit über Erde und Grab hinausreichenden Zwek„ke unsers Daseyns. Friedrich der Große hielt „sein Leben für einen Hauch, den das Ohnge„fähr gebahr, und der im Alter verdufte. Er „glaubte nicht an das Größte, Beste, Edelste und „Gewaltigste in Ihm, an die Unzerstörbarkeit „seiner Seele. Nach seiner Philosophie hing sein „Geist an seinem Körper, und mit einander mu„sten beyde hinfallen und vergehen." Hierin liegt so vieles schiefe, unrichtige, mit Schwärmerey durchwebt, daß es mir unbegreiflich seyn würde, wie man so straucheln kann, wenn mich nicht die Geschichte lehrte, daß es unter den Philosophen die größten Thoren gegeben hätte. Grund-

falsch

falsch ist es, daß Friedrich das blinde Ohngefähr als die Einzige Ursache seines Daseyns betrachtet — dies widerlegt so manche Aeußerung in seinen Schriften — dies wird widerlegt durch die vortrefliche Epistel über die Existenz des höchsten Wesens, die man in einer zur Ostermesse dieses Jahres erschienenen Schrift: der Geist Friedrichs des Einzigen, Seite 311. – findet. Der große König war kein mystischer Schwärmer, der das Brünnlein der Gnaden suchte, aber Er ehrte die Gottheit, indem er ihren Tugenden nachzuahmen suchte. Man hat den König nicht am Obelisk beten gesehen, man hat Ihn nicht in Tempeln, von Menschen Händen gemacht, gefunden; aber man hat Ihn mit Rührung nach der Schlacht bey Leuthen; das Te Deum anstimmen gehört; man hat Ihn zwar nicht mit Hochgefühl, aber gewiß mit Bewegung seiner Seele von der Vorsehung sprechen hören — Er hatte eine philosophische Religion, die sich nicht durch eine ängstliche Befolgung kirchlicher Ceremonien äußert, und durch leeres Lippengeplerre, ohne innere Kraft und Gefühl, ankündigt, aber sie gründete sich auf Ueberzeugung und Wahrheit, und brachte manche edle That zur Reife, davon die Schwärmer nicht die geringste Ahndung haben, weil ihr ganzes Christenthum nur in mysti-

schen Tönen und heuchlerischen Mienen bestehet. —— Mit diesen Gauckeleyen suchen sie auch in unsern Tagen die Großen zu bestricken, und der Herr Leibarzt scheint auch an dem ansteckenden Fieber der Schwärmerey einiger Schwachköpfe und Dunse krank darnieder zu liegen. Denn Er phantasiret in der Fieberhitze ein Langes und Breites über die innere und äußere Kraft, ja, der Paroxismus steigt so sehr, daß Er mit der größten Intoleranz über jene herfällt, deren Vernunft noch nicht durch Jesuitische Kunstgriffe und magische Zauberkünste umnebelt ist. —— Wie nennt sich aber die Philosophie, die so intolerant in ihren Aussprüchen ist? ich kenne sie wenigstens nicht, und glaubte, sie könnte nur in der Santa Casa zu Madrid statt finden. —— Der Herr Leibarzt behauptet, der König habe nicht an die Unsterblichkeit der Seele geglaubt —— dieses ist eine unphilosophische Behauptung. Der Philosoph glaubt nichts, als was er geprüft hat; was er nach richtigen Erkenntnißgründen als wahr annehmen kann —— Er verwirft Menschensatzungen, weil sie von irrigen Menschen kamen, und von phantastischen Köpfen erzeugt wurden —— Er glaubt nur das Vollkommene, Wahre, was sein Geist, abgezogen von allem irrdischen Tand und Gauckeley, als gut und zur menschlichen

chen Glückseligkeit anerkennt, und so verwirft er jene buntscheckichte Tracht, darin Rabbinen, Fakirs, Bonzen, Mönche, Priester, und Konsistorialräthe sich kleiden. Es giebt Dinge, die der Philosoph wünschen, aber nicht glauben darf — so giebt es Dinge in der Natur, von deren Wirklichkeit er sich überzeugt fühlet, ob er gleich die Gründe nicht einsiehet, warum sie so, und nicht anders sind — Unter den Dingen, die er gewiß wünschen wird, von deren Gewißheit er aber nur eine dunkele Ahndung hat, gehöret auch seine künftige Fortdauer — Die stille Betrachtung des Wechsels der Natur leitet ihn zu dieser Vermuthung, aber sie zieht ein geheimnißvolles Dunkel zwischen dem Wiederaufleben der Natur — zwischen der Fortdauer seines Geistes, und ihrer Unverweslichkeit. Alle seine Beobachtungen und Untersuchungen über diesen wichtigen und wünschenswerthen Gegenstand verlieren sich in Hypothesen und abstrakten Begriffen, die keine mathematische Gewißheit haben — Er fühlt die Schwäche seiner Vernunft, und zweifelt, wo ihm diese keine Gewißheit giebt. Auch Zweifel leiten ihn öfters zum wahren Gesichtspunkt; auch Zweifel führen ihn endlich zur Erkenntniß. Er fühlt die Hinfälligkeit der Materie, die ihn umgiebt; er

fühlt eine innere Kraft, die seine Gedanken erzeugt, seinen Körper beherrscht, und seinen Handlungen eine Richtung giebt, aber worin diese Kraft bestehet, ob sie sich im Blute, oder in den Gehirnfasern befindet, ob, und wie sie fortdauern wird, das kann er sich selbst nicht sagen, vielweniger mathematisch gewiß uns bekräftigen. Die Resultate so vieler Untersuchungen erschwitzter Tage und durchwachter Nächte sind abstrakte metaphysische Grundsätze, es sind abgezogene Begriffe von der Beobachtung der Natur um uns her —— ja, es sind öfters nur Träume einer blühenden Phantasie, in einer stillen Mondnacht, bey dem Andenken an abgeschiedene Freunde, bey dem Rauschen der Pappeln auf bemoosten Hügeln. So hoft der Philosoph die Unzerstörbarkeit und künftige Fortdauer seines Wesens; so wünschte und hofte auch ein Friedrich solche. „Wesen aller Wesen! du veredelst jedes dei„ner Geschöpfe, wirst du auch mich veredl„len?" das waren seine merkwürdigen Worte.

Wie falsch ist also das Urtheil: „Friedrich habe die Unsterblichkeit der Seele geläugnet" —— nicht geläugnet, ihr Wortklauber und Silbenstecher! sondern als Philosoph daran gezweifelt. Wollt ihr, finstere Tadler, Ihn deswegen

mit Bannstrahlen verfolgen, daß Er eure Menschensatzungen nicht als göttliche Eingebungen anerkannte? Was sind eure Beweise für die Unsterblichkeit unsrer Seele? wie sehr verlieren sie ihren innern Gehalt, wenn man sie wägt und schäzzet, wie schwankend und mürbe sind nicht die Pfeiler, die euer Lehrgebände unterstützen sollen — Ihr braucht diese Lehre, die Menschen zu guten und edlen Handlungen anzufeuern, ihr braucht sie, um Abtrünnige damit zu schrecken; ihr mahlt die Ewigkeit mit schwarzen Farben, um die Menschen in das sklavische Joch der Religion zu spannen, um ihnen jede Freude des Lebens zu verbittern — und wenn man mit euch, Heuchlern, die Sprache der gesunden Vernunft reden will, so wollt ihr solche durch den Machtspruch niederdonnern: „Man müsse die Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam des „Glaubens.“ Jahrtausende habt ihr diese verkehrte Straße gewandelt, Millionen Seelen auf Irrwegen geleitet, daß sie verzweiflungsvoll hintaumelten in die Nacht. Aber glaubt nicht, daß eure finstern Lehren, womit ihr sinnliche Menschen zum Casteyen, zur Buße, und zum heulenden Gewimmer zwingt, denkende Wesen überzeugen werden. Wir brauchen nicht die Schrecken der Ewigkeit, uns fest zu halten an

natürliche Pflichten — wir brauchen nicht die schrecklichen Lehren vom ewigen Tode, Hölle und Teufel — die Wahrheit allein belebt unsre Empfindungen, sie lehrt uns unsre Pflichten getreu und gewissenhaft zu erfüllen: sie lehrt uns, alle Menschen als Brüder zu lieben, als Brüder beyzustehn — sie zeigt uns in der Gottheit das Bild eines sanften, liebreichen Vaters, dem Zorn, Zwietracht und Haß, fremde Namen sind — sie zeigt uns in ihm den Schöpfer der Welt, der sie nach einmal bestimmten Gesetzen fortdauern läßt. Sein Blick umfaßt das Ganze — Er läßt Uebel zu, weil sie da seyn müssen, und so sehen wir eine beständige Ebbe und Fluth von Tugenden und Lastern auf dem Ocean der Welt.

In der Epistel über die Existenz der Gottheit hat der königliche Weise diese Gedanken so schön vorgetragen, daß sie keines Kommentars bedürfen, aber sie widerlegen zugleich die irrigen Behauptungen der Schwärmerey, die der Herr Ritter Seite 160 anführet. Er spricht von der Kraft aus Gott, die auf ihn gewürket habe, da er zum großen Friedrich gerufen wurde — wie diese Kraft ihn so stark gemacht habe, daß er ganz unerschrocken zu Ihm gegangen, als wenn man einen guten Freund besuchte. — „Lieber

Herr Leibarzt! welche Aeußerung! die so sehr an Stolz und an jener Schwärmerey gränzt, womit die Herrnhuter sich unter einander befragen: Ob die Kraft auf sie schon gewürket habe?" Was war denn das für eine Kraft, womit Sokrates den Giftbecher leerte — womit Seneka sich die Adern öfnen ließ? War sie nicht eine innere Ueberzeugung ihres guten Wandels, der Untadelhaftigkeit ihrer Gesinnungen, der Liebe zur Wahrheit? Dieses lautere Gefühl, das aus dem Herzen strömt, hat Philosophen muthig und kühn gemacht, hinzutreten vor die Gewaltigen im Lande, und mit ihnen zu reden starke Worte; sie zu erschüttern durch die Kraft ihres Mundes — ihrer Verfolgungen zu spotten, und selbst dem Tode lächelnd entgegen zu gehen. Sokrates, Seneka, jene Weisen Griechenlands und Latiums waren Deisten! und was für weise, vortrefliche Lehren gingen aus ihrem Munde! — Lehren! deren Befolgung Christen glücklich machen würde — Sie waren keine Heuchler, die mit feindseligen Herzen ihre Gaben auf dem Altar legten, und daheim mit ihrem Bruder zürnten — Es waren friedliche und gute Menschen, die niemanden beleidigten, und rund um sich her Glückseligkeit verbreiteten. — O! besäßen unsre Sektirer und Maul-

christen nur einen Gran ihrer Tugenden, so könnte man ihnen jene Ehrfurcht beweisen, die man jenen so sehr schuldig ist. — —

Traurige Gefühle der Zukunft hat Friedrich, nach der Behauptung Seite 161 nie gehabt, dagegen sprechen all' die Aeußerungen in seinen letzten Tagen, die Gelassenheit bey den schweren körperlichen Leiden, der philosophische Gleichmuth, womit Er den Verfall und baldigen gänzlichen Umsturz seiner Maschine wahrnahm. — dagegen sprechen die beyden schönen Briefe, so Er in seinen letzten Tagen an seine Schwester, die verwittwete Herzogin von Braunschweig, schrieb — O! sie charakterisiren das edle, vortrefliche Herz des Königs so warm und rührend, daß mir die heißen Thränen herabrollten, wie ich sie durch die Bekanntmachung des Herrn Nicolai laß.

— Des Bekenntnißes des Herrn Ritters, daß Friedrich Güte des Herzens besessen, weil Er leutselig mit ihm gesprochen, bedurfte es nicht, denn Friedrich sprach auch mit dem geringsten Bauer liebreich, ließ den abgelebten Krieger neben sich niedersetzen, und drückte seine matten Hände — Die elende absurde Aeußerung des Grafen

von

von Mirabeau: „daß Friedrich nie die Liebe der Menschen erlangt,“ verdienet gar keine Widerlegung, denn sie trägt den falschen Stempel der Wahrheit an sich, dessen sich der Herr Graf fast immer bediente.

Was der Herr Leibarzt Seite 195. von dem zu frühen Genuß in der Liebe, und der Entnervung des Königs sagt, gehört gar nicht dahin, und ist zum Theil ganz unrichtig. Aus wahren philosophischen Grundsätzen entzog der König sich beym Antritt der Regierung jener Vergnügungen, welche die Sinne gewähren, und die das Herz verderben. Wie Er gegen das Frauenzimmer dachte, ist bekannt genug, und daß Er kriechende Sklaverey gegen dasselbe für Erniedrigung und Entwürdigung des Mannes hielt, hat Er oft genug geäußert. So bald Er den Thron bestieg, entzog Er sich allen Ausschweifungen der moralischen und physischen Liebe, denn zur erstern hatte Er keine Zeit und Muße, weil Er solche lediglich Seinem Volke widmete, und die letztere vermied Er aus Grundsätzen, weil Er es für pflichtwidrig hielt, den Körper durch ihren Genuß zu schwächen, dessen Erhaltung Er dem Vaterlande schuldig zu seyn glaubte. Sein Körperbau war nicht der dauerhafteste, aber Er stählte ihn

durch

durch Arbeit und Thätigkeit — entzog sich jeder Bequemlichkeit des Lebens, und unterzog sich jeder Anstrengung, weil Er es für Pflicht hielt.

Was der Herr Ritter Seite 231. von den Hofleuten spricht, unterschreibe ich gerne als wahr und richtig, denn es gab auch zu Berlin solche kriechende Gesellen, die sich nach dem Anbruch eines neuen Lichts sehnten, weil das große, helle Licht sie zu sehr in Schatten setzte — Bey einem Friedrich galten nur wahre Verdienste, und wo soll man solche bey Hofleuten antreffen? Bey einem Friedrich galten nur Rechtschaffenheit, Treue und Biedersinn, und wo befinden sich diese Tugenden in ihrer Blüthe? wahrlich nicht bey den vegetirenden Wesen in der Antichambre, die nur nach schiefen Grundsätzen handeln, durch Leidenschaften gelenket werden, und die ihrem Privatinteresse alles, Pflicht, Ehre und Gewissen, aufopfern: aber wie wenig konnten diese Insekten bey der Regierung eines so großen Philosophen schädlich werden; alle ihre Künste verdunsteten in der Finsterniß, und durften nie das Licht schauen — deshalb konnten sie auch einen Monarchen nicht lieben, der mit einem Blick alle ihre Werke überschauen konnte, und sie in ein Nichts vergrub —

Dahero konnte man sich ihre aufwallende Freude erklären, wie dieser große König starb — Dahero das Jubiliren — die Schmeicheleyen, und jene krummen Wege, die sie einschlugen, ihre kleinen Personen geltend zu machen — Dahero die elenden Ausfälle auf den Karakter des großen Friedrichs, und jene lügenhafte Erzählungen aus seinem Privatleben — alles dieses war das Werk dieser Schmeichler und Augendiener, wozu sich denn leider auch einige hungrige Genies gesellten, die sich erkaufen ließen, Hymnen anzustimmen, und ein großes Geschrey von dem Einbruch eines goldnen Zeitalters zu erheben, aber sie bekundeten die Wahrheit des Ausdrucks: Parturiunt montes! — et nascitur ridiculus mus! —

Auf die treue und redliche Volksklasse der Brandenburger konnten alle diese Erzeugnisse eines verdorbenen Herzens nicht würken, so sehr auch alle Versuche dahin abzielten, so auffallend es einem jeden Preussen seyn muste, daß man einem moralisch schlechten Menschen zu Berlin Ehre erzeigte, der die gröbsten Schmähungen gegen Friedrich den Großen in drey Bänden ausstieß, der sie öffentlich verbreitete, und damit stolz that, triumphierend auf das Grab

des

des großen Königs herab zu blicken — So auffallend es seyn muste, daß man elenden Menschen (wie der gebrandmarkte Grossing war) gestatten konnte, ihrer giftigen Zunge freyen Lauf zu lassen, womit sie die Lorbeern des großen Königs begeiferten — die Ruhe der Todten zu stören, ihre Verdienste durch Schmähungen zu entweihen, war bey allen gesitteten Nationen eine Todsünde! aber wie sehr verdoppelt sich diese Sünde bey einem so großen Monarchen, als Friedrich war! — Aber ihr redlichen Brandenburger habt euch solcher nicht theilhaftig gemacht; das Bild eures guten Vaters steht noch lebhaft vor euch, niemand wird es euch entreissen, niemand wird durch Lügen und Erdichtungen jene Liebe bey euch vertilgen, die so viele Jahre Wurzel geschlagen hatte — Sie äußerte sich sichtbar bey der Nachricht Seines Todes, sie erschütterte die Herzen der Greise, der Matronen, der Jünglinge und Jungfrauen — Sie durchdrang jede Empfindung, und der laute und stumme Schmerz — die ausbrechenden und verhaltenen Thränen, die man allenthalben erblickte, waren Beweise von Friedrichs Vatergüte, aber auch Beweise, daß Redlichkeit und Dankbarkeit noch nicht ganz erloschene Tugenden sind.

Nur Unbesonnene waren es, die sich mit der Vermuthung trugen: „der König würde sich auf seinem Krankenbette bekehren.“ Ein großer Triumph würde es immer für sie gewesen seyn, wenn ein so großer Philosoph von einem so unbescholtenen Lebenswandel sich noch in seinen letzten Tagen unter ihren Zepter gebeugt hätte, aber der König, in dem Bewußtseyn erfüllter Pflichten, bedurfte nicht Gewissensräthe zur Loszählung seiner Schulden; bedurfte nicht ihre winselnde Töne, seinen Muth zu schwächen. — Es ist mir immer ein wehmüthiger und trauriger Anblick gewesen, solche geistliche Herren an dem Krankenbette eines Sterbenden zu sehen, wie sie solche martern, mit Schrecken des Todes und der Ewigkeit zu erschüttern, und ihnen den Uebergang in jenes Leben zu erschweren suchen: wozu all' die Vorwürfe? die ängstlichen Zweifel? die Reue über das Vergangene — Können die verlohrnen Stunden wieder erkauft, und die verschwendeten wieder ersetzt werden? durch Thränen kann doch keine Schuld abgebüßt, kein Verbrechen ungeschehen gemacht werden — durch gute Thaten kann nur das Böse einigermaßen aufgewogen werden, aber wahrlich nicht durch die letzte Erfüllung kirchlicher Ceremonien. Der wahre Philosoph erfüllt hienieden seine Pflich-

ten, wozu ihn seine Bestimmung auffordert, thut Gutes, so viel er kann und vermag, sieht das Leben als eine Vorbereitung zur Erlangung einer höhern Glückseligkeit an, und ist bereit, wenn er abgerufen, und aus dem Kreis seines Daseyns entrückt wird, um in einer andern Scene zu würken — Er wird dem Tode getrost entgegen gehen, denn er ist mit ihm vertraut und er reicht ihm, als einem Freunde, die Hand, der ihn einer höhern Vollkommenheit näher bringt.

Die große Resignation des Königs auf die Zukunft — der Muth bey den wiederholten Anfällen einer sehr schmerzhaften Krankheit, die Heiterkeit und Würksamkeit des Geistes bis auf die gänzliche Bewußtlosigkeit desselben, waren dahero unerwartete Vorfälle für solche verfinsterte Männer — ihre ganze Sophisterey fiel dadurch übern Haufen, und so manche abderitische Aeußerung ward zum Spott und Gelächter. — Freylich erfanden sie neue Erdichtungen, streueten Muthmaßungen unter das Volk, ja, stimmten bey der Gedächtnißrede auf Ihn Klagen an, die nur zu sehr ihre schlechten Grundsätze und ihr schlechtes Herz enthülleten. Ich bin selbst Zeuge der unehrerbietigsten Ausdrücke gewesen, deren sich diese Heuchler bedienten, und sie bestätig-

ten

ten dadurch die durch die Geschichte schon längst anerkannte Wahrheit: daß den Pfaffen nichts zu heilig ist, was sie nicht antasten, daß sie sich das Recht anmaßen, jede Tugend zu privilegiren, und daß selbst das Laster aufhören soll, Laster zu seyn, wenn es durch sie canonisiret wird! —

Am auffallendsten und sonderbarsten ist jene Stelle, Seite 236. wo der Herr Ritter über die Aufklärung zu Berlin feurige Blitze verschießt. Das ist der Lieblingston jener Schwärmer, die zu Berlin keine Proselyten machen konnten — der Lieblingston manches Reisenden, der laut über Sittenlosigkeit und Freygeisterey sprach, weil er die Gegenstände so obenhin mit blöden Augen betrachtete, und ohne Erfahrung und Weltkenntniß an den Klippen scheiterte, wo andere nicht scheitern werden. Was für schiefe und einseitige Urtheile findet man in den Aeußerungen des Herrn Ritters, und wie falsch ist die Berlinische Aufklärung geschildert, denn daß auch eine falsche sich mit einschlich, konnte nicht fehlen, da es, unter so vielen Tausenden, Menschen giebt, die keinen geraden, vesten Verstand, und keine guten Grundsätze haben. Eine Ungebundenheit in den Sitten und im Glauben findet sich in allen

großen Städten — zu Paris und London ist solche gewiß sichtbarer, und sie würde zu Berlin noch weit weniger sichtbar erscheinen, wenn der Karakter der Brandenburger nicht von Natur offen wäre; und dann zeigt sich auch diese Ungebundenheit in Sitten, die an Zügellosigkeit gränzt, nur bey einer geringen Klasse roher Jünglinge und verwahrloseter Mädgen — Nur diese, und jene Fremden, die sich sogleich, ohne Ueberlegung, in die Arme der Wollust warfen, weil die Töchter der Freude solche für sie ausbreiteten, haben Berlin in den Ruf der Sittenlosigkeit gebracht, aber sie herrscht wahrlich nicht in dem Grade, wie man denkt und glaubt, und noch weniger ist sie durch die Glaubensfreyheit entstanden, denn in den so bigotten Provinzen des deutschen Reichs herrschen die Untugenden und Laster in großer Menge, aber sie werden in der Finsterniß und in der Hülle der Nacht begangen, damit der Pfaffe solche nicht wittere; aber zu Berlin herrscht hierinnen Freyheit, und diese Freyheit ist den Fremden so auffallend, daß sie dahero alles in falschem Lichte sehen. Mit Paris und London kann man Berlin gar nicht parallel stellen, denn dagegen ist es ein wahrer Tugendtempel. — Berlin ist nur gefährlich für fremde unerfahrne Jünglinge und Mädgen — kommen sie ungebildet,

gebildet, ohne Grundsätze in diesen Strudel der Sinnlichkeit, so gehen sie verloren, und das geschieht an jedem andern Ort. Das geschieht zu Leipzig, Wien, Cölln und München — Die Töchter der Freude sind zu bedauern, aber für Berlin einigermaßen nothwendig — Einheimischen werden sie nie gefährlich seyn, und nur Fremde können ihre Gesundheit und Vermögen bey sie einbüßen. Wollte man die natürliche Freyheit hierin einschränken, wie würden die jungen Wüstlinge Brittanniens und Frankreichs schreyen, und die Brandenburgischen Staaten verrufen! Ueberdem können auch die Jahre der Jugend nicht so regelmäßig nach moralischen Grundsätzen geordnet seyn, als die des Alters — Ich liebe das Pferd nicht, was nicht ausschlägt, und der Jüngling, der nicht zuweilen zeigt, daß feuriges Blut in seinen Adern schlage, der wird nie ein brauchbarer Mann in der Gesellschaft und im Staate werden. Es ist eine nichts bedeutende Sophisterey der Heuchler, die Jugend in den Zaum der Gesetze zu zwingen, und Leidenschaften gänzlich ersticken zu wollen, da sie solche selbst nicht im Alter und bey ihrem ehrwürdigen und heiligen Stande ersticken können. — Wollt ihr aus unsern Jünglingen lauter Kopfhänger und Heiligen ziehen, die sich in Clausen

verschließen, und nichts zum Wohl der Gesellschaft würken? laßt immerhin der Jugend diese mißliche Freyheit, das Schöne der Tugend aus der Erfahrung zu prüfen, wenn sie sich gleich vom rechten Wege verirren, so werden sie wieder umkehren, und gewiß wärmer an der Tugend hangen, da sie wissen, wie schrecklich die Folgen des Lasters sind.

Ganz falsch ist jene Behauptung des Herrn Ritters, Seite 237. „daß Männer, unter „den Augen ihrer Gattinnen, sich am hellen „Morgen ein Paar Freudenmädchen ins „Haus holen lassen, eben so unbefangen, „wie sich der Pöbel eine Bouteille Wein oder „für einen Groschen Schnupftoback holet.“ Ein sehr komischer Einfall, der aber hier sehr unrecht angebracht ist; ich habe nicht Wochen, wie der Herr R**, sondern viele Jahre in Berlin zugebracht, aber dieses ist mir nicht einleuchtend, weil es die Erdichtung eines witzigen Kopfes ist. Eheliche Treue wird gebrochen, weil so viele Heyrathen nach der Mode und aus Interesse gestiftet werden, oder weil fremde Windbeutel den Saamen der Zwietracht ausstreuten, aber „daß sehr ehrbare und sehr gutherzige „Damen ihre Männer zu Hahnreyen ma-

„chen,

„chen, weil sie Deistinnen, das ist, Damen „von groſzer Aufklärung, waren,“ — dies ist schrecklich über die Schnur gehauen, da hat der große Philosoph Zimmermann wohl durch ein falsches Glas gesehen, wie solches öfters bey ihm der Fall zu seyn scheinet. An den Deismus haben die Berliner Damen wohl nicht gedacht — unter Tausenden wird man kaum Eine finden, die weiß, was Deismus ist, und der Herr R*** mag es wohl selbst nicht wissen, denn sonst müste das Resultat seines Wissens dahin ausfallen, daß unter den Deisten wahre eheliche Treue herrscht, und zwar aus Grundsätzen herrscht — daß wahre Deistinnen gewiß bessere Frauen und Mütter sind, als eure Maulchristinnen, die man, mit allen Alfanzereyen der Mode geschmückt, in euren Tempeln findet, und die durch freche Geberden und Mienen herumbuhlen. Aber um eine Deistinn zu seyn, darzu gehört eine Portion Philosophie, und ein gebildeter Geschmack — Dinge! die man bey den Berliner Damen selten findet, und die wahrlich unter die pia desideria der Männer gehören. Die Bildung des Frauenzimmers zu Berlin wird nur zu sehr vernachläßigt, als daß man Früchte des Geistes von ihnen erwarten sollte — Ihre Denkorgane sind zu sehr mit der

 Mo-

Mode und der Eitelkeit beschäftigt, um auf reelle Dinge zu denken; und so gerecht der Vorwurf ist, daß ihr Kopf leer, ihr Verstand roh, und ihr Geist ungebildet ist (doch es versteht sich von selbst, daß keine Regel ohne Ausnahme ist): um so mehr fällt die Behauptung: daß sie Deistinnen wären, ins Lächerliche und Abentheuerliche. Ich habe Gelegenheit gehabt, das Frauenzimmer in allen Ständen kennen zu lernen, aber ich habe leider wenig Aufklärung unter ihnen gefunden, aber ein Gähnen überfiel mich öfters in ihren Versammlungen, wenn sie Stadtneuigkeiten auskramten, und über die Moden ihrer Schwestern witzelten — betraf das Gespräch einen Gegenstand aus der Geschichte, Naturwissenschaft u. s. w. so verstummte die laute Versammlung, und eine sehr vornehme Dame äußerte gegen mich: daß Rom im deutschen Reiche läge. —

Aber der bemittelten Jüdischen Nation zu Berlin muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie ihren Töchtern eine vernünftige und zweckmäßige Bildung gebe — man findet unter ihnen sehr verständige und kluge Frauenzimmer, die selbst in dem Fach der Litteratur und der Weltweisheit nicht gemeine Kenntnisse bezeigen, die gut gewählte Bibliotheken besitzen,

und einen Rousseau und Hume in ihrer Sprache lesen können, und auch verstehen. —

Spötterey über Religionsmeynungen wird man vom Berlinischen Frauenzimmer nicht hören, so wie man solche auch niemalen von einem vernünftigen Deisten hören wird, der zu edel denkt, Jemandem seine Meynung aufzudringen, und zu tolerant ist, um einem andern die Ueberzeugung zu rauben, bey der er sich glücklich befindet.

Daß nach Seite 239. die aufgeklärten Weltleute sich zuweilen nackte Tänze erlauben, und daß man, vielleicht anderswo beneidete, Anstalten zum Unzuchttreiben für alte, fette und wohlgenährte Damen von großer Aufklärung errichtete, sind wahre Dunstgestalten einer erhitzten Phantasie, aber diese uns als wahre Gestalten vorstellen zu wollen, ist wider die Regel einer gesunden Logik. Unzucht wird zu Berlin, so wie in allen großen und kleinen Städten, ja wie auf Bergen und Thälern, getrieben, aber doch nicht am hellen, lichten Tage, es sind ganz verdorbene, zügellose Menschen, die sich dieses erlauben würden; man verachtet den rohen Wüstling, der mit den unrühmlichen

lichen Siegen prahlet, die er in Bordellen errungen. — Selbst das sittenlose Mädgen wird nie ganz öffentlich die Farbe der Tugend verleugnen, da sie öfters, durch Mangel und Verführung gereizt, den unglücklichen Stand einer Hure ergrif. — So weit ist es noch nicht gekommen, daß man der Unzucht den Stempel der Tugend gegeben hätte, es bleibt immer ein Laster, das entehrt, und der gesittete Jüngling und das tugendhafte Mädgen werden stets geehrt und geschätzet werden. —

Seite 240. heißt es: „Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken ausgelacht, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Religion Jesu glaubten," auch dieses ist wiederum eine sehr schiefe Behauptung. Man hat einige Berlinische Prediger ausgelacht und in Schriften gebrandmarkt, weil es elende Schwachköpfe, Dunse, und Heuchler waren, weil sie das fadeste Geschwätz von den Kanzeln erschallen ließen, was die gesunde Vernunft so sehr beleidigte. Unter die ersten und vorzüglichsten Prediger kann man nur eine kleine Anzahl zählen, so viele unter ihnen sind, was sie stets waren, Heuchler; ja, es giebt solche Sünder unter ihnen, die durch ihren

Le-

Lebenswandel die Religion verleugnen, die sie verkündigen sollen — Der Schmeichler, welche den Sünden der Großen einen Anstrich der Tugend zu geben wissen, und sich über die kleinen Vergehungen des Volks heiser schreyen, ist wahrlich keine geringe Zahl. Weil Philosophen diese Falschmünze der Wahrheit entlarven, so donnern sie geistliche Flüche über sie herab, nennen sie Gottesleugner und Deisten, predigen den Verfall des Staats, wenn man diese Menschen nicht mit Feuer und Schwerdt ausrottete. So wagten sie es auch manchmal, den Thron des großen Friedrichs zu bestürmen, und Ihm mit den lächerlichsten Anklagen lästig zu fallen, aber dieser große Geist, der die Wahrheit anders, als im Munde eines Pfaffen suchte und fand, schreckte sie mit dem Ausspruch des Deismus zurück: „bey mir kann jeder glauben was er will, wann er nur ehrlich ist.

Nach Seite 240. heißt es: „Auf Dorfkanzeln sogar krähte man den Deismus aus. Da traten junge geistliche Herren auf, mit den Brosamen, die sie als Hauslehrer von ihres gnädigen Herrn Tische in Berlin aufgefangen. Sie verlachten das Konsistorium, schmissen mit Mäntel und Kragen allen Prie-

sterkand weg, und predigten im Zopfe: freylich nicht wie Kapuziner, aber so ohngefähr doch; den Zopf mitgerechnet, wie deistische Korporale; so wurden die Städte, und allmählich auch das Land aufgekläret." Auf wen soll dieser lächerliche Ausfall anders gehen, als auf einen unsrer besten Köpfe, den Prediger Schulz zu Gilsdorf, Verfasser der Sittenlehre für alle Menschen, eines hin und wieder guten Lehrbuchs, darin man bisweilen mehr Kraft und Saft findet, als in einigen großen Folianten der Dogmatiken und Homilien. Das war freylich ein Hochverrath gegen den geistlichen Schlendrian, daß der Herr Schulz allen Priesterkand wegwarf, daß er sich aussonderte von den Heuchlern, und nicht mehr scheinen wollte, als er war, nicht mehr seyn wollte, als alle Prediger seyn sollten — Lehrer! Rathgeber! und Freunde ihrer Gemeinde! und daß er dieses im hohen Grade ist, bewies die Liebe seiner Gemeinde, da ihn die Geistlichkeit vor ihr Forum zog. — Daß er auch ein vortreflicher Prediger und Moralist, nicht in Worten, sondern in der That ist, beweiset die sittliche Ordnung, welche in seiner Gemeinde herrscht, die seine Collegen nur zu sehr beschämt; wollte der Himmel, alle Landprediger wären so, und handelten so wie dieser, so

würde

würde sich bald eine wahre Aufklärung auf dem Lande verbreiten, anstatt jetzt Aberglauben und stockdumme Grundsätze herrschen, und von den geistlichen Herren vorsätzlich begünstigt werden, damit der gemeine Mann nicht denke, sondern ihnen blindlings gehorche. Dies war und ist so der Grundsatz der geistlichen Don Quixotte, die Vernunft zu unterjochen, und den Menschen am Sklavenseil der Dummheit und des Aberglaubens herum zu zerren, damit sie als Gesandten der Gottheit ihre Aussprüche thun können. Dahero unterdrückten und verfolgten sie stets die Philosophen, weil sie sich vor ihre leuchtende Fackel fürchteten; dahero schrien sie stets über Irreligion, Deismus und Atheisterey, wenn man nicht ihr Geschwätze als Wahrheit annehmen, und ihre geistliche Würde anerkennen wollte. Nicht blos die katholischen, sondern auch die evangelischen Geistlichen, haben stets verschiedene krumme Wege eingeschlagen, ihr gesunkenes Ansehen wieder herzustellen, und da ihnen bey dem großen Philosophen zu Sanssouci so manches Attentat fehl schlug, so gingen sie in die Schule der Jesuiten, hüllten sich in ihre Masken, dehnten die Systeme der Maurerey aus, um sie mit dem Interesse der Religion zu verbinden — suchten den menschlichen Verstand durch magische

Zauberkünste – Geistererscheinungen, und durch die Entdeckung des Lapidis Philosophorum — (vero nomine stultorum) zu verblenden, und durch Glaucomata so abzustumpfen, daß sie ohne seine Mitwürkung der bloßen Maschine das Joch über die Schultern werfen könnten — Dahero dann die so unerklärbaren, der gesunden Vernunft so widersprechenden Erscheinungen in unsern Tagen — die Jesuitischen Kunstgriffe, wodurch man sich in die Kabinetter der Fürsten schlich — der Illuminatismus — die Rosenkreuzer-Systeme – die Conventicula zur Aufrechthaltung der reinen Lehre — die empfindelnde Schwärmerey, wovon so gar Fürsten und Fürstinnen angestochen wurden, daß sie sich selbst Leichentücher würkten, Gedichte von Aussaat und Heranreifen der Garben selbst niederschrieben, und die Büsten der Schwärmer mit Rosenlaub umkränzten – – wie ich solches selbst auf meinen Reisen gesehen – Die Gaßnerschen und Schröpferischen Betrügereyen — die magnetische Curen — Alle diese und andere, der menschlichen Vernunft zur Schande gereichende, und der wahren Glückseligkeit so schädliche Dinge waren Schlingen des geistlichen Despotismus — leider ward dadurch so mancher berückt, aber es standen

den doch hie und da Philosophen auf, die ihre Stimme laut darüber erhuben.

Aber nirgends (heißt es nach Seite 240.) ging die Aufklärung, vermuthlich auf Hoffnung zum Avancement, so weit, wie in Potsdam. Da waren die deistischen Grundsätze so allgemein, und die Aufklärung so groß, daß in Potsdam allein, wie mir Officiere aus der Suite des Königs versichert haben, in den letzten zehn Jahren dreyhundert Menschen sich selbst ermordeten. —

Ich habe nach näherer Erkundigung die Nachricht eingezogen, daß nicht Ein Viertheil der von dem Herrn R. Angegebenen sich zu Potsdam das Leben gekürzt haben, und was waren denn das für Leute? wahrlich keine Deisten, sondern mehrentheils gemeine Soldaten, die zum Theil aus Noth, zum Theil wegen übler Behandlung menschenfeindlicher Officiere und versoffener Corporale, zu dem Entschluß gebracht wurden, ein elendes Leben zu kürzen. Wie weit ist hier der Deismus entfernt! aber ich hätte dem Herrn Leibarzt mehr philosophischen Scharfsinn und Menschenkenntniß zugetraut, um dies zu behaupten. Der gemeine Preußische Soldat weiß

ge=

gewiß nicht, was ein Deist ist, ob es ein Thier sey, was im Wasser, oder auf der Erde lebt, und sein Kopf ist so helle nicht, daß er erst Untersuchungen über den Selbstmord anstellen wird, ehe er das tödtliche Werkzeug ergreift. Lassen sie sich, mein lieber Herr Philosoph, von einem Laien in der Philosophie belehren und zurechtweisen — Der wahre Deist wird sich nie das Leben kürzen, denn er würde dadurch die Progressen seines Wesens hindern, — ihm bleiben so viele Wege offen, um in der Welt fort zu kommen, die ein anderer nicht hat — Er sieht die Uebel des Lebens als unvermeidliche Zufälle an, und setzt darin seine Größe, ihrem Einbruch Muth und Standhaftigkeit entgegen zu setzen — Es müsten gewiß die stärksten und unvermuthendsten Anfälle seyn, die seinen Geist so erschüttern könnten, sich selbst den Ausweg aus diesem Leben zu bahnen, und geschieht solches, wie man doch der Beyspiele wenig hat, so war die Krankheit der Seele zu einem solchen Grade gestiegen, daß der letzte Funke der Vernunft dadurch erstickt ward. Aber wie viele Beyspiele hat man, daß Schwärmer und Sektirer sich selbst das Leben kürzten! Die tolle Schwärmerey — das unaufhörliche Hinabschauen auf Verwesung und Sterblichkeit — die finstere Moral — das

ewi-

ewige Abarbeiten der Kräfte zwischen Buße, Thränen und Zerknirschung des Herzens – das sind die wahren Triebfedern des Selbstmords — das macht unzufrieden mit Welt und Menschen, jene wird uns als eine Mördergrube geschildert, und diese als treulose Verräther an sich selbst und an die Gottheit — die zukünftige Welt wird mit den schönsten Farben der Phantasie vorgegaukelt, was Wunder! daß der schwache Verstand scheitert, sich nach einer Erlösung aus diesem Kerker sehnet, und diese Erlösung durch das erste, beste Werkzeug des Todes bewürkt — Das sind die Früchte der tollen Lehren, womit manche den menschlichen Verstand einschläfern und berücken, und derer ist eine große Menge, die dadurch zur Verzweiflung und zum Selbstmorde verleitet worden. Der nach Grundsätzen handelnde Philosoph fühlt die Würde der Menschheit in sich selbst, empfindet und genießet die Freuden des Lebens, weil sie für ihn da sind – meidet das Böse, weil es ihm und seinem Mitbruder schädlich ist, thut das Gute, was er in seinem Kreise würken kann — umarmt alle Menschen, Juden und Heyden, als seine Brüder, wenn sie nur rechtschaffen handeln; sieht mit Gelassenheit der Zerstörung seines Wesens zu, weil die ganze Natur ihm diese Zerstörung predigt, und sinkt getrost

trost in die Arme des Todes, weil er ihn zu einem höheren Genuß, zum Anschauen so vieler verborgenen Güter führet — Er schätzt das Leben, als eine Gabe der Gottheit, und wird es nicht selbst kürzen, da er als Philosoph die Welt und Menschen kennet, und nicht eher aus dem Kreise des Lebens tritt, bis er sein Würken hienieden vollendet hat.

In einer Kirche zu Berlin habe ich öfters das Heulen der Weiber gehört, und habe die rothgeweinten Augen der Mädgen gesehen, aber wenn ich sie um die Ursache derselben befragte, und was ihnen ihr geistlicher Hirte vorgepredigt, so wußten sie mir nichts anders zu antworten, als: „er hätte es so rührend gemacht.“ So äußert sich die Religion nicht blos allein beym gemeinen Mann, sondern auch bey Leuten aus vornehmen Ständen; das leere Gewäsch mancher Prediger — ihre Drohungen, ihre Flüche helfen nichts — sie sind nur ein tönend Erz, und eine klingende Schelle. Unter der bigotten heiligen Miene sitzt allemal der Schalk im Hinterhalt — man hüllt sich in die Larve der Scheinheiligkeit, und hängt am Tage den Kopf, um bey der Nacht schändliche Thaten auszuüben. Unter den frommen Sekten, die es auch zu Berlin giebt, herr-

schen die gröbsten Laster, da ist keine Menschenliebe — das Herz todt und leer; sie glauben sich besser als andre, seufzen über die Kinder der Welt, welche die Gnade noch nicht ergriffen, und die sich noch nicht in das Seitenhöhlchen des himmlischen Bräutigams geflüchtet haben — aber lieber will ich unter Negern und Kamschaddalen wohnen, als unter dieser heiligen Rotte.

Was der Herr Ritter in der Note Seite 240. über die so sehr eingerissene Aufklärung schwatzt, ist in einem ganz falschen Lichte dargestellt. Er redet von einer ganz falschen Aufklärung, die so sehr von der wahren unterschieden ist. Es giebt freylich allenthalben elende Gesellen, die das Wort Aufklärung im Munde führen, viel davon schwatzen, und gar nicht darnach handeln, aber giebt es denn lauter Aechtgeborne? giebt es nicht Bastarde im physischen und moralischen Verstande? giebt es nicht unwissende Charlatane unter den Aerzten? die über den menschlichen Körper Vorlesungen halten, ohne seinen Bau zu kennen, die Lehrer der Kräuterkunde seyn wollen, ohne einmal die einheimischen Kräuter zu kennen, die so geradezu auf die Natur des Kranken losstürmen, ohne sie vorhero zu prüfen. Giebt es nicht

 geist-

geistliche Charlatane, welche die Seelen verwirren? giebt es nicht Rabulisten, welche das Recht verdrehen? aber deshalb bleiben doch Medicin, Religion, und Gerechtigkeit erhabene Namen, und geschickte Aerzte, rechtschaffene Geistliche, und gewissenhafte Richter schätzenswürdige Menschen. Warum deshalb das Licht der Aufklärung auslöschen wollen, weil es nicht Alle erleuchtet? warum deshalb ihren wohlthätigen Einfluß auf alle Stände leugnen, oder gar unwürksam machen wollen, weil halb gebildete Knaben Sprünge machen, um Aufsehen zu erregen? warum lassen sie sich in Mysterien einweyhen, als weil es mit zur Mode gehöret, weil sie sich dadurch ein lächerliches Ansehen vor den sogenannten Laien verschaffen wollen — aber sind sie deshalb aufgeklärt? Eine solche falsche Aufklärung habe ich häufig angetroffen — ich habe stockdumme, moralisch schlechte Menschen kennen gelernt, die da glaubten, alle Quellen der Weisheit erschöpft zu haben, wenn sie den ersten Grad der Maurerey erhielten; die immer die Wörter Loge — Maurerarbeiten — Eingeweyhte — im Munde führten, um damit stolz zu thun. Ich habe solche unbärtige Laffen gekannt, die, wenn sie kaum von Akademien

zu-

zurück kamen, ehrwürdige Männer kaum über die Schultern ansahen, weil sie Profanen wären — die beständig von hohen Ehrenchargen und dem Lapide Philosophorum träumten, und vergaßen, daß sie noch Knaben waren — That man eine Frage an sie, die zu dem wahren System der Maurerey gehöret, so verstummte das Bürschgen, denn es kann alle drey Grade durchgehen, ohne daß sein Verstand um einen Gran besser und klüger wird. Diese Sucht, Geheimnisse ausspähen zu wollen, wo keine sind, grassirt jetzt in manchen Staaten, so wie in diesem Frühjahr die Influenza, aber sie wird nie der wahren Philosophie schädlich werden.

Deutschlands weiser Kayser schränkte die Freyheit der Maurerey, aus weisen Grundsätzen, in seinen Staaten ein, und in Bayern ergieng sogar eine harte Verfolgung über sie, der sie sich durch so manche Vergehungen wider den Staat schuldig gemacht hatten. Wenn die Maurerey dem ersten Zweck ihrer Stiftung getreu bleibt, so kann man ihr die Duldung nicht versagen, aber so bald sie solchen mißbraucht, so bald sie das Ruder der Regierung an sich reißen will, und die wichtigsten Aemter des Staats unter sich

vertheilt, so wird sie eine schädliche und der menschlichen Gesellschaft nachtheilige Verbindung; denn was haben sie für ein Recht, die höchsten Staatsämter an sich zu reißen, da sie ihre wahren Grundsätze verbergen, unbekannten Obern Gehorsam leisten, und ihre Untergebene despotisch beherrschen? Sind ihre Grundsätze redlich, treu und bieder, so lassen sie solche sichtbar werden, und hüllen sie nicht in das Dunkel der Hieroglyphen und einer geheimnißvollen Sprache, denn nur die Kinder der Finsterniß scheuen das Licht, daß ihre Werke nicht offenbar werden. In Bayern war dieser Unfug aufs höchste gestiegen; die Regierung muste darin ein Einsehen haben, und sie gieng mit einer Strenge zu Werke, die nothwendig war, ein solches Uebel, das schon tiefe Wurzel geschlagen hatte, gänzlich zu entwurzeln. Ich kann mir auch nichts unsinnigeres denken, als daß man Menschen, deren Karakter man nicht kennt, mit deren Grundsätzen man nicht vertraut ist, so blindlings gehorchen soll, wie solches bey den Rosenkreuzern und Illuminaten geschieht; allenthalben schimmert der Jesuitismus hindurch, und zu welchen Bubenstücken Jesuiten fähig sind, das lehrt die Geschichte. O! was für wichtige und ehrwürdige Pflichten hat

nicht

nicht jeder Mensch zu erfüllen, wenn er ein Biedermann und redlicher Bürger seyn will? warum soll man sich noch zu fremden Pflichten verbindlich machen, mit deren Zweck man unbekannt ist? Ist es nicht genug, unter dem Zwang einer politischen Verfassung zu stehen? dem ursprünglichen Stande der Natur entrückt, und durch Staatsverhältnisse gebunden zu werden? warum soll man noch ein unbekanntes Joch über seine Schultern lasten, und sein Gewissen mit Eyden beschweren, gegen deren Erfüllung die menschliche Natur streitet? Der wahre Philosoph verachtet und verlacht diese Gaukeleyen, und betrachtet sie als Machinationen der Jesuiten, die stets Feinde der Philosophie waren.

Mit einem triumphirenden Ton berührt der Herr Ritter Seite 243. das Schreiben des jetzigen Königs an den Präsidenten von Seydlitz in Breslau, darin sich dieser Ausdruck befindet: „das aber werde ich nie leiden, daß man in meinem Lande die Religion Jesu untergrabe, dem Volke die Bibel verächtlich mache, und das Panier des Unglaubens, des Deismus und Naturalismus öffentlich aufpflanze.“ — Glaubt der Herr R**. daß dies Wasser auf seine

Mühle sey, so hat er wohl nicht bedacht, daß im Sommer eine solche Dürre einfallen kann, die ihm sein Wasser austrockne; und wie dieses Gleichniß auf diesen Fall seine Anwendung findet, will ich ihn belehren. Der große Friedrich sagte öfters: ich will nicht, daß mein Volk in Dummheit und Barbarey zurücksinke — ich werde den Priestern keine Verfolgung gestatten, sondern bey mir kann ein jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist." Diesen weisen Grundsatz wird der jetzige Preußische Monarch befolgen, wie Er schon bewiesen hat — daß die Religion aber untergraben werde, das kann er nicht wollen — Das hat auch Friedrich nie gewollt, darüber haben wir so viele vortrefliche Erklärungen von Ihm, wodurch Er bewies, daß er eine jede Religion geehret wissen, und durch niemanden wollte beeinträchtiget werden lassen. Aber so weit ist es noch nicht gekommen, daß die Religion in Gefahr stünde, untergraben zu werden, das ist nur das heisere Geschrey der Goetze — Westhoffe — S**. und anderer. Religion muß bleiben! Sie ist nothwendig, ja, sie ist unentbehrlich, aber sie muß von Menschensatzungen gereinigt, und zu der Reinigkeit zurückgebracht werden, die sie bey ihrer Stiftung hatte.

Es hat zu allen Zeiten und bey allen Völkern einen zwiefachen Cult der Religion gegeben, einen für den aufgeklärten und denkenden Theil des Volks, und einen für den gemeinen Haufen; dieser ist nicht fähig zu prüfen, und den Kern von der Schaale zu sondern, aber der erstere weiß den Weizen von dem Unkraut zu sichten — Er verwirft die Menschensatzungen, und eignet sich das Wahre zu, aber er ist auch duldsam und nachsichtsvoll, wird seine Ueberzeugung niemals als die einzige und unfehlbare angeben, sondern bekennen, daß man in Glaubenssachen irren und fehlen kann. Der wahre Philosoph, der von der Schwäche des menschlichen Verstandes überzeugt ist, wird nie behaupten, daß die Religion, in der er geboren ist, die ächte und wahre, und daß der Weg, den man ihm vorgezeichnet, der einzige und richtige sey. — Der Ausdruck von einer allein seligmachenden Religion konnte nur in einem schwachen Kopf erzeugt werden, denn kam jemand aus dem Lande der Ewigkeit zurück, um uns Gewißheit zu geben, ob Confuze oder Mahomed — Luther oder Calvin, uns den rechten Weg gezeigt haben — haben wir mathematische Gewißheit unseres Glaubens, lassen sich unsere Glaubenslehren so sicher beweisen, als die

Quadratur des Zirkels? wie ungereimt ist es also, sich einer Herrschaft in Glaubenssachen anmaaßen, und gute Menschen und treue Bürger deshalb verfolgen zu wollen, weil sie Naturalisten und Deisten sind. Wie sehr wird unser aufgeklärtes Europa durch jene Akte beschämt, welche die Assemblee von Virginien zur Versicherung der Gewissensfreyheit im Jahr 1786 abgefaßt hat, sie ist zu vortreflich, beschämend für so manche christliche Staaten, belehrend für so manche Fürsten, und Beichtväter, daß ich es der Mühe werth halte, sie in der Note hier anzuführen *).

Man

*) Da Wir überzeugt sind, daß Gott den menschlichen Verstand frey erschaffen habe, und daß alle Versuche, ihn durch Strafen oder Bedrückungen irgend einer Art, wie z. B. durch Beraubung der Bürgerrechte, zu unterjochen, blos zur Beförderung der Heucheley und Niederträchtigkeit abzwecken, und eben dadurch den Absichten des göttlichen Stifters unserer Religion entgegen sind, welcher, ob er gleich sowohl Herr unserer Seele, als unsers Leibes ist, uns doch nicht, wie er, vermöge seiner Allmacht, wohl gekonnt hätte, zum Glauben hat zwingen wollen; — da Wir bedenken, daß es eine gottlose Anmaaßung von

Man hat den angeführten Worten, in dem Briefe des Königs an den Präsidenten von Seyd-



von so vielen seyn wollenden Gesetzgebern in bürgerlichen und geistlichen Sachen sey, wenn sie, ohne selbst unfehlbar oder inspirirt zu seyn, sich gleichwohl eine ungerechte Gewalt über das Gewissen ihres Gleichen angemaaßt, ihre eignen Meynungen für ewige Wahrheiten ausgegeben, und dadurch, daß sie die Völker gezwungen, ihr Joch zu tragen, in allen Jahrhunderten, und in allen Theilen der Erde eine Menge falscher Religionen gestiftet und unterhalten haben; — so auch, daß es eine ungerechte und tyrannische Handlung ist, irgend jemanden zu nöthigen, daß er eine Meynung, die er nicht für richtig hält, ausbreite, und weil man dadurch, daß man ihn sogar zwingt, zur Unterhaltung der Geistlichen dieser oder jener Religion beyzutragen, ihn zugleich der Freyheit beraubt, diejenigen, deren Sittenlehre oder Talente er vorzieht, zu unterstützen, und dadurch auch den Dienern der Religion die zeitlichen Belohnungen entzieht, welche sie zu größerer Aufmerksamkeit und mehrerm Eifer in dem von ihnen übernommenen Geschäft, das menschliche Geschlecht aufzuklären und zu unterrichten, ermuntern, als wenn sie blos von dem Beifalle abhängen, den sie sich durch ihr Betra-

litz, eine ganz falsche Auslegung gegeben, wie es denn immer Leute giebt, welche Worte verdrehen, und

gen erwerben; — Da Wir ferner erwägen, daß sich unsere Bürgerrechte auf unsere religiösen Meinungen so wenig gründen, als auf unsere physikalischen oder mathematischen Einsichten, daß man folglich den Bürger, den man von den öffentlichen einträglichen Ehrenämtern ausschließt, und ihn des öffentlichen Vertrauens für unwürdig erklärt, weil er sich nicht zu einer gewissen religiösen Meynung bekennt, oder einer andern nicht entsagen will — daß man diesen schimpflicher Weise solcher Freyheiten und Vortheile beraubt, zu welchen er eben so gut berechtigt ist, als seine übrigen Mitbürger — daß diese Ungerechtigkeit sogar die Grundsätze derjenigen Religion selbst untergräbt, die man durch sie erhalten will, indem diejenigen, die darein willigen, sie blos äußerlich bekennen, durch das Monopolium der weltlichen Vortheile und Ehre zu diesem Betruge verführt, — daß also, wenn diejenigen, die sich durch dergleichen Fallstricke verführen lassen, strafbar sind, derjenige, der sie ihnen legt, es nicht minder sey, — daß es ferner ein verderblicher Mißbrauch sey, der alle Gewissensfreyheit aufhebt, wenn man einer bürgerlichen Obrigkeit gestattet, ihre Gewalt bey Meynungen zu gebrauchen, um zu verhindern,

und der unschuldigsten Sache einen gehäßigen Anstrich zu geben wissen. Man hat gleichsam das Ver-

dern, daß jemand seine Grundsätze nicht bekenne oder verbreite, unter dem Vorwande, diese Grundsätze könnten schädlich werden: — denn wenn diese Obrigkeit, als Richter über den Einfluß dieser Grundsätze, entscheidet; so wird ihr Urtheil blos durch ihre eigene persönliche Meynung geleitet werden, und sie wird die Meynungen anderer immer nur in so fern billigen oder verwerfen, als sie mit den ihrigen übereinkommen werden oder nicht — daß also die Staatsregierung einzig und allein in dem Fall ihre Gewalt anwenden dürfe, wenn solche Meynungen entstünden, welche die öffentliche Ruhe offenbar stören würden; — endlich, weil Wir überzeugt sind, daß die Wahrheit für sich selbst mächtig genug ist, und allezeit die Oberhand behalten wird, wofern man ihr nur Freyheit läßt, und daß sie sich selbst genug ist, und unfehlbar über den Irrthum siegen wird, so lange die Menschen sie ihrer natürlichen Waffen, der Freyheit zu denken und zu untersuchen, nicht berauben, indem jeder Irrthum aufhört, gefährlich zu seyn, den man bestreiten darf: — — So beschließen Wir Constituenten der Assemblee von Virginien, in Betrachtung alles dieses:

„Daß

Verfolgungspanier gegen die Deisten und Naturalisten, mit einem Wort, gegen die Philosophen, auf:

„Daß niemand soll gezwungen werden können, sich zu irgend einer Religion, einer Kirche, oder zu einem Geistlichen zu halten; daß er dazu auf keinerley Weise soll angehalten oder verpflichtet werden können; daß man endlich niemanden um solcher Ursachen willen nur im geringsten beunruhige, weder in Ansehung seiner Person, noch seines Standes, sondern daß alle und jede Menschen die Freyheit haben sollen, ihre Meynungen in Glaubenssachen durch vernünftige Gründe zu behaupten, und daß diese Freyheit in keinem Verhältniß ihres bürgerlichen Standes zunehme, oder vermindert werde, und diesen in keinem Stücke soll verändern können."

Und ob Wir gleich wissen, daß diese Versammlung, da sie vom Volke erwählt ist, blos über den gegenwärtigen Vortheil des Staats zu wachen, gegen die Beschlüsse künftiger Versammlungen, welche eine der unsrigen gleiche Gewalt erhalten werden, nichts verfügen kann, und daß wir dieser Akte nicht mehr gesetzliche Kraft geben können, wenn wir sie für unwiderruflich erklären, und erklären dem zu Folge:

„Daß die durch gegenwärtige Akte gesicherten Rechte den Menschen, vermöge des Naturrechts,

ausstecken wollen, aber das menschenfreundliche Herz des Königs kann ohnmöglich die Absicht gehabt haben, die besten und getreuesten seiner Unterthanen, die nicht aus Blindheit und aus Furcht der Strafe, sondern aus wahrer Ueberzeugung, moralisch gute Thaten verrichten, zu verfolgen und zu verdammen. Finstere, blödsinnige Lehrer saugen Gift auch aus der Viole, und so gaben sie den Worten eine Auslegung nach ihrem thörichten Wahn, und selbst ein Philosoph Zimmermann vergißt so sehr das A B C der Philosophie, dazu auch vorzüglich die Duldung gehört, daß er im Hochgefühl ausruft: „Friedrich Wilhelm muste kommen, um den Aufklärern Berlins zu sagen, bis hieher, und nicht weiter.“ Bis jetzt ist nun noch keine Aenderung in der Toleranz geschehen, die der große Friedrich einführte, bis jetzt glaubt noch ein jeder nach seiner Ueberzeugung, und noch kein Inquisitionsgericht

steckt

rechts, zugehören, und daß jede Akte, welche diese hier wiederrufen, oder auch nur darauf abzielen sollte, einen der darinn enthaltenen Artikel zu entkräften, eine offenbare Verletzung des natürlichen Rechts der Menschen seyn würde.

handeln, wenn sie der Geistlichkeit die so mühsam errungene Herrschaft wieder einräumen wollten. Die Besten, die Getreuesten, die Redlichsten ihrer Unterthanen! das sind wahrlich diejenigen, die er mit dem Namen Deisten und Naturalisten stempelt, und die gewiß wärmer an der Tugend und am Vaterlande hangen, als eure in den Fesseln der sogenannten Religion angeschmiedete Sklaven —— Die wollte man nicht dulden? die wollte man deshalb verfolgen, weil sie Menschensatzungen verwerfen, und keinen Gefallen an der Heucheley finden? dies einmal denken zu wollen, wäre Hochverrath gegen die gesunde Vernunft. — Ich möchte hier wohl die Frage aufwerfen, was der Herr Ritter eigentlich unter den Deisten versteht, denen er, wie ein zweyter Goliath, Hohn spricht? (hätte er nicht Ursache, die Schleuder des Hirtenknaben zu fürchten? Versteht er darunter jene leichtsinnige Buben, welche kaum die Kinderschuh abgelegt, schon über jede gesetzliche Ordnung spotten, und über Tugend und Religion ein lautes Gelächter aufschlagen? —— Dies sind aber verwahrlosete Geschöpfe, deren Kopf leer, und das Herz todt ist; und sie mit jenen ehrwürdigen Philosophen in eine Klasse setzen zu wollen, die der Wahrheit auf bekannten und unbekannten

We-

Wegen nachstreben, verriethe eine große Schwäche des Verstandes, es ist eine bemitleidungswürdige Race wüster Jünglinge, die im achtzehnten Jahr Sophisten seyn wollen, aber sie ist auch eine sehr unschädliche, nichts bedeutende Race — ihr Verstand ist zu schwach, Revolutionen im Denken zu bewürken — sie werden weder Proselyten unter denkenden Geschöpfen machen, man verlacht und höhnt sie aus, und bedauert die Eltern, die so gewissenlos ihre Kinder verwahrlosen — noch auch Einfluß auf das allgemeine Wohl des Volks haben, und den Fall der Religion bewürken, darzu haben sie weder Geist, noch Klugheit. Und durch wen soll die Religion dann untergraben werden? etwan durch jene deistischen Schriften, die uns unter dem Namen der Fragmente der Grundsätze der natürlichen Religion, und der Sittenlehre für alle Menschen bekannt sind? in diesen Schriften findet man zum Theil eine vernünftige Moral, die Religion wird von Menschensatzungen gereinigt, die ihr die ursprüngliche Würde nahmen, und sie zum Popanz machte, mit der man Kinder und Erwachsene erschreckte. Dadurch wird die Religion nicht untergraben, wenn man den gemeinen Mann zur Menschenliebe ermuntert, wenn man Ihm den schädlichen Grundsatz benimmt, daß die bloße Befolgung kirchlicher Ceremonien nicht

das Wesen der Religion ausmache; wenn man ihn in Rücksicht physischer Ereignisse in der Natur aufkläret, und den schädlichen Aberglauben auszurotten sucht. Es ist eine ganz unnöthige, ja lächerliche Furcht, daß die sogenannten deistischen Bücher Schaden und Nachtheil bey dem gemeinen Mann stiften können, denn sie werden von ihm nicht gelesen und verstanden, und die Helvetius — Nagle u. s. w. können nur denen schädlich werden, die ihren Verstand nicht gebildet haben, ihr wahres System zu fassen. „Wenn ihr freylich nach unserer unbärtigen Jugend, nach jenen Candidaten des Tollhauses, die von allem schwatzen, was sie nicht verstehen, über alles kritteln, ohne zu denken, jedem Laster fröhnen, und Ehre und guten Namen in die Schanze schlagen, den Deismus beleuchten wollt, so fehlt es euch am gesunden Menschenverstande, wenn ihr gleich so manche Bücher über den menschlichen Verstand geschrieben habt. Man muß den wahren Deisten nehmen, der es nach Grundsätzen und Ueberzeugung ist, und er wird gewiß das würdigste Glied der menschlichen Gesellschaft, ein treuer Gatte, liebreicher Vater, und edler Freund seyn. Die größten Weisen des Alterthums waren Deisten — Ihrem erleuchteten Verstande verdanken wir jene Schriften, daraus wir täglich

ernen — Ihrem forschenden Geist verdanken wir den lautern Quell der Wissenschaften, der ohne sie vertrocknet wäre — Ihrem edlen Herzen verdanken wir jene Tugenden, deren Ausübung ihnen keine Anstrengung kostete, und die wir zum Theil nur den Namen nach kennen, ohne sie jemals empfunden und ausgeübt zu haben. Und so viele unserer großen Gelehrten und Weisen, denen wir Geschmack, Kultur und Wissenschaft zu danken haben, waren Deisten — so viele sind es noch, und der Staat ist manchmal der glücklichste, wo sie mit am Ruder sitzen, denn sie lieben die Wahrheit, und meiden die Heucheley — Sie sind tolerant in Glaubenssachen, und hassen den Aberglauben und die Schwärmerey; sie sind wahre Freunde der Gottheit, denn sie suchen ihr in jeder Tugend nachzueifern; Gerechtigkeit leitet ihre Handlungen, und durch sie regieren sie Land und Leute — Sie besetzen die Aemter des Staats mit geschickten und redlichen Männern, lassen sich nicht durch Stand, Reichthümer, und noch weniger durch Jesuitismus verblenden, Kinder und schlechte Menschen zu Lehrern des Volks zu bestellen — sie geben dem Fürsten keine böse Rathschläge, und entfernen Niemanden von seinem Thron. — kurz, sie handeln wie ein Sully, und Bernstorf!

Ihr finstern Gnomi! die ihr so viel von Philosophie schwatzt, ohne darnach zu handeln, stets das Wort Aufklärung im Munde führt, ohne selbst euren Verstand aufgeklärt zu haben — Euer Geschwätze von Verfinsterung des Zeitalters — Untergrabung der Religion durch Deismus und Naturalismus, und von der durch selbige bewürkten Sittenlosigkeit, ist wahrer Unsinn, es ist zu spät, sich heiser zu schreyen, wie jener, der Jerusalem seinen Untergang prophezeihte — Euer Anathema über Berlin ist lächerlich, ihr werdet damit keinen Schwefelregen herab beten, keine Sündfluth erflehen, und den Heuschrecken Lybiens gebieten, die Sonne zu verfinstern, und unsere Kornfelder zu verwüsten — Merkts euch, Schwachköpfe: „wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten!“ könnt ihr die Grenzen zwischen Tugend und Laster bestimmen? könnt ihr die Ordnung der Dinge verrücken, den raschen Gang der Leidenschaften aufhalten, und die menschliche Natur umschaffen? eben so wenig werdet ihr alle Menschen zu Heiligen und Engeln bilden können. Wären keine Laster, so würden auch keine Tugenden seyn, und gewiß würde man erstere sparsamer finden, wenn man sie mit Schonung und Nachsicht behandelte, und es geschickte Aerzte gäbe, die Schäden der Seelen zu heilen. Wollt ihr den

La-

Lasterhaften bessern? so sind eure Flüche und Drohungen fruchtlose Mittel, aber erinnert ihn bey Zeiten an die Folgen seiner Handlungen — dies sind die Furien, die ihn zerfleischen, die ihn dann gewiß zurück bringen werden auf den Weg der Tugend, wenn Seele und Körper gelitten haben.

In großen Städten herrschen allerdings mehr Laster, als in den kleinen, denn die menschlichen Leidenschaften können sich mehr ausbreiten — es giebt der Gegenstände so manche, welche die Sinne berauschen, der Sirenengesang schallt so lieblich, und die süßduftenden Kinder der Freude rauschen in seidenen Gewänden vor uns vorüber, und buhlen mit Blicken und einladenden Mienen — es gehört da freylich mehr Stärke und Mannsinn darzu, die Herrschaft über seine Leidenschaften zu erhalten, als da, wo es keine Phrynen und Bacchanalien giebt, sondern wo das Leben eintönig hingleitet.

Zu Berlin herrschen die Verbrechen des Fleisches und die Vergehungen wider die Gesetze der Natur — dies ist unleugbar, und es ist ein trauriger Anblick, wie so manches mit einer schönen Bildung begabte Geschöpf mit dem Strudel der Sittenlosigkeit fortgerissen wird, wie die

die Jugend auf ihre Gesundheit losstürmt, und junge Mädgen die Blume der Keuschheit zerknikken, ehe sie, nach den bestimmten Gesetzen der Natur, zur vollen Blüthe gekommen, aber so eine ausgemachte Wahrheit es ist, daß die Sittenlosigkeit sich nicht durch kirchliche und politische Gesetze einzwängen und hemmen läßt, sondern daß dazu eine moralisch gute Bildung in früheren Jahren erfordert wird, so gewiß ist es, daß die Sitten zu Berlin gewiß reiner und lauterer seyn, und man nicht so viel Vergehungen wider die Gesetze der Natur antreffen würde, wenn das weibliche Geschlecht eine bessere Bildung erhielte, wenn man ihrem Verstande, statt ihn mit der Coquetterie und dem Putz beschäftigen zu lassen, eine edlere Richtung gäbe, und sie nicht zu früh in die große Welt einführete, ehe man ihrem Karakter die gehörige Richtung gegeben hätte — Wollte man also eine wahre Aufklärung unter allen Ständen zu Berlin befördern, wollte man die Sitten verbessern, und Tugenden zur Reife bringen, so gebe man der Jugend einen bessern Unterricht; so beuge man das Reis, da es noch biegsam ist; so lenke man junge Gemüther im Frühlinge, und da vom weiblichen Geschlecht unsere erste Bildung anfängt, und ausgeht, um so mehr bilde man die Mütter künftiger Nachwelt, und leh-

lehrte sie den ganzen Umfang ihrer Pflichten, die sie als Gattinnen und Mütter leisten sollen, und wovon sie Mode und Galanterie nur zu sehr entfernen.

Bey der so mangelhaften und schlechten Erziehung ist indessen nicht zu leugnen, daß auch noch Unschuld und Unverdorbenheit des Herzens zu Berlin wohnen, und daß Tugenden und gute Handlungen zur Reife gedeihen. Es giebt rechtschaffene Männer, treue Weiber, sittsame Mädgen, und biedere Jünglinge unter seinen Einwohnern, freylich giebt es darunter der Eingebornen weniger, als derer, die aus den Provinzen dahin versetzt sind, weil ihre Sitten noch nicht eingerostet, und ihr Karakter seine reine Politur noch nicht verloren hat, aber man findet sie doch in allen Ständen, und würde sie noch häufiger finden, wenn es in unsern Tagen, wegen der politischen Spürhunde und Jesuitischen Auflaurer, nicht nöthig wäre, sich unter Masquen zu verbergen. Ich habe zween merkwürdige Beweise der guten Denkungsart, die im Ganzen zu Berlin herrscht, der eine ist das Verhalten der Berliner, bey der Nachricht von dem Tode ihres großen Königs — Der 17te August des Jahres 1786. war ein Tag

des allgemeinen Trauer — alles war öde auf den Straßen, man las den Schmerz in allen Zügen — Junge und Alte fühlten den großen Verlust, und man sah Thränen der Rührung und des Gefühls herab rollen – Dies Verhalten gereicht den Einwohnern zur wahren Ehre; und verdient, in der Liste ihrer Tugenden oben an zu stehen. Der andere Beweis einer nicht gänzlichen Verdorbenheit ihres Herzens ist die thätige Menschenliebe unter allen Ständen, gegen die abgebrannte Stadt Ruppin. — Diese beyde Thatsachen haben mich ausgesöhnt mit so manchem, was ich sah und hörte, und das ich mit meinen Grundsätzen nicht reimen konnte, aber es erzeugte auch den Vorsatz bey mir, die Menschen niemals obenhin zu betrachten, und von einzelnen Fällen aufs Ganze zu schließen. Ich habe die Menschen auch in anderen Städten beobachtet, die in den Ruf der Sittlichkeit standen, und habe sie nicht besser, öfters nur schlimmer gefunden — ich habe die Einwohner mancher erzbigotten Stadt kennen gelernet, wie sie mir mit einer heiligen Miene entgegen kamen, die Köpfe zur Erden hingen, an Bußtagen fasteten, an den Sonntagen Ketten in den Straßen sperrten, und keine Betstunde versäumten, aber unter allen diesen heiligen Masquen fand ich der Heuchler und Nichtswürdigen

so viele, und die Scenen des Lasters und der Sünde waren so schrecklich, daß ich davor zurück schauderte.

Sehen Sie also, mein lieber Herr Leibarzt, daß die Menschen sich einander immer gleich sind, und daß es der Guten und Redlichen in jeder Stadt, in jedem Stande, und unter allen Secten giebt — Fürchten Sie Sich nicht vor diese so große Aufklärung zu Berlin, und vor den durch die Deisten bewürkten Verfall der Religion. Der gesunden Vernunft zum Hohn ist noch kein Gewissens-Tribunal gestiftet, und wird auch wohl nicht gestiftet werden, der jetzige Monarch wird einen jeden in dem ungestörten Genuß seines Glaubens, und seiner Ueberzeugung lassen, und den weisen Grundsatz seines großen Vorgängers befolgen: „bey mir kann ein jeder glauben was er will, wenn er nur ehrlich ist.“ Ehrlich seyn! (mein Herr Philosoph) das ist das wahre Wesentliche, und daß dies die Deisten sind, ist so gewiß, als dreymal drey neun ist — Lassen Sie die Berliner Deisten immer im Stillen Gutes thun — Lassen Sie die Berliner Philosophen immer gegen die Feinde der gesunden Vernunft zu Felde ziehen — Pfaffenlist und Jesuitismus entlarven, wo sie solche finden — nehmen Sie Ihr

prophetisches Wort zurück, was so sehr nach Intolerranz schmeckt, und fühlen Sie die bittere und Ihren Stolz so sehr demüthigende Wahrheit, daß es besser gewesen wäre, Sie hätten uns Ihre ganze Schrift nicht geliefert; denn hätte Sie der Ehrgeiz nicht verblendet, so hätten Sie es mit fünf geraden Sinnen vorhersehen können, daß eine solche Schrift Ihren gelehrten Ruhm nicht erhöhen, sondern sehr vermindern muste, denn es ist ein zu bekanntes altdeutsches Sprüchwort: Eigenlob stinkt! und Sie haben Sich wahrlich nicht wenig gelobt — und so manche gute Leute gekränkt, die Ihnen nichts zu nahe gethan hatten. Was haben Sie denn durch Ihre Schrift für eine Absicht erreichen wollen — haben Sie etwas Gutes stiften wollen? wie man solches von einem Philosophen erwarten sollte, oder haben Sie blos Ihrem Herzen eine Erleichterung von überflüßiger Galle verschaffen wollen? (weil Sie als Arzt Ihren Patienten Brechmittel verordnen, wenn ihnen die Galle übertritt) und wie Sie uns solches bey den vier Bänden über die Einsamkeit bezeuget haben, wo Sie uns ein Langes und Breites über Ihren Streit mit dem Herrn Obereit vordeklamirt haben, was uns sehr zum Ekel geworden ist. Das Gute kann ich nun wahrlich, mit meinen Augen, in Ihrer Schrift nicht finden,

und

und der Ruhm des großen Friedrichs erhält wahrlich dadurch keinen Zuwachs, daß Er Sie so leutselig behandelt, denn Er war ja gütig gegen einen jeden, der sich Ihm auch im zerlumptesten Kleide nahete. Das zweyte aber, in Rücksicht der Erleichterung des Herzens, von übergetretener Galle, die auch der Federkiel bewürken kann, möchte ich beynahe bey Ihnen vermuthen — oder hätten Sie noch einen andern Bewegungsgrund gehabt? Die Hallischen und Leipziger Magister, denen Sie auch nicht sehr gewogen sind, ob es gleich zum Theil gute und geschickte Menschen sind, schreiben öfters sehr gute, mittelmäßige, auch öfters Fabriksachen, um die Sorgen der Nahrung zu stillen — Das letztere ist ihnen sehr zu verzeihen, denn der Mensch lebt nicht von der Luft, und ein jeder nähret sich von seinem erlernten Metier so gut er kann, und sie nähren sich doch ehrlich, ehrlicher und gewissenhafter, wie manche Doktores der Arzneygelahrheit, die aus Unwissenheit die Menschen morden, und öfters privilegirte Giftmischer sind — Der Fall aber, sich Nahrung und Kleidung durch den Federkiel zu erwerben, kann bey Ihnen nicht eintreten, denn Sie haben ein überflüßiges Auskommen — oder haben Sie Sich etwa selbst noch bey Lebzeiten einen Panegyricum halten wollen? Ehemals geschahe sol-

ches

ches nur nach dem Tode verdienstvoller Männer, von Freunden der Wahrheit, aber jetzt scheint es sehr Mode zu werden, daß man sich selbst bey Lebzeiten Lobreden hält — dies beweisen die Gasconischen Rodomontaden — die bald lächerlichen, bald elenden Lobsprüche, die sich ein Trenk, Mirabeau, und Grossing, in ihren Charteken bedienen, aber mit diesem wurmstichigen Kleeblatt möchte ich Sie nicht gern in eine Klasse setzen, und Sie hatten es auch nicht nöthig, Sich selbst eine Lobrede, wie jene, die vom Publiko verachtet und ausgezischt waren, zu halten, denn Sie standen bey Ihren Zeitgenossen in gutem Ruf, den sie jetzt durch Ihr Selbstlob sehr vermindert haben — Kurz, mein Herr R. Sie hätten die Schrift nicht bekannt machen sollen, da sie aber nun einmal bekannt, gelesen, und verworfen ist, so mögen Sie Sich selbst rathen, womit Sie das Verdorbene wieder gut machen wollen — wollen Sie etwa meinen wohlgemeynten Rath annehmen, so kann ich Ihnen bey Gelegenheit solchen ertheilen. — —

Aber auch der Anhang von der ersten Unterredung, die der Herr Leibarzt im Jahr 1771. mit dem großen Friedrich gehabt, verdient eine kleine Rüge. —

Seite 258. äußert er ganz unphilosophische Grundsätze, weil er uns seine erste Lage in Hannover schildert, wie er im Begriff gewesen, sich zu ermorden — — welch ein Bombast von Worten, derer er sich bedient, derer sich kein wahrer Philosoph bedienen wird. —

Seite 261. schreibt er von der Menge seiner Feinde, von der Verschwörung der Damen wider ihn — letztere müssen ihn sehr beleidigt haben, weil er nur zu oft die bittersten Ausfälle auf sie waget. —

Seite 264. erzählt er uns seine große Standhaftigkeit bey der chirurgischen Operation zu Berlin; wenn das uns andere erzählten, so wäre es gut, aber wenn er selbst seine Standhaftigkeit und Muth bey Dingen, die einmal nicht zu ändern sind, mit vielem Wortgepränge herdeklamirt, so ist es Stolz und Eitelkeit. Der Herr R. ist so verschwenderisch in seinen Lobsprüchen, so bitter er in seinem Tadel ist, niemals die Mittelstraße beobachtet — Himmlischgut! Engelrein! was sollen diese Worte, die auf keinen schwachen Erdenbürger passen? und ich mag nicht untersuchen, ob sie da nur im geringsten gelten können, wo er sich ihrer bedienet, denn der Schuster-

stermeister Thomas, der in seinen Augen so ein merkwürdiges Licht ist, war ein Heuchler, Schwärmer, und Leute, die dieses sonderbare Schustergenie gekannt haben, wollen von keiner außerordentlichen Beredsamkeit und Stärke des Geistes etwas wissen, sondern sagen, er sey ein Narr gewesen, so wie Apitz, Mosenberg, Rosenfeld und Konsorten.

Seite 288. bedient er sich folgender praleri- schen Ausdrücke: „Mit dem innigsten Vergnügen und mit der freyesten Seele antwortete ich dem König. Es ist aber auch wahr, daß Er mich gewaltig hob und ermunterte. In einem fort sagte der König zu mir: das ist sehr gut — das ist vortreflich gedacht und gesagt — Ihre Heilungsmanier gefällt mir überaus wohl — Ich freue mich, zu sehen, wie sehr unsre Denk- art zusammenstimmt! Oft hatte der König die Gnade hinzu zu setzen: aber ich beschwere sie mit meinen vielen Fragen.“ Hier kann man ausru- fen: O! quae te dementia cepit!! —

Seite 297. schreibt er wiederum von der fürchterlichen Weiber-Epidemie, die zu Hanno- ver gegen ihn entstanden — die Hannöveri- schen Damen müssen wahre Heldinnen, ja viel- leicht

leicht Deistinnen seyn, mit einem solchen Riesen anzubinden, ich werde schon müssen eine Reise nach Hannover machen, um die Ninon Lenclosse und Schurmanninnen daselbst zu finden, die nicht allenthalben auf Deutschlands Boden gedeihen.

Seite 299. kömmt eine unphilosophische Herabwürdigung des Herrn Professor Hottinger in Zürch vor, die man von dem Herrn Leibarzt gewohnt ist, da er sich schriftlich und mündlich solcher öfters bedienet. Der Herr Professor H. ist ein würdiger Mann, der um die Bildung des Menschengeschlechts Verdienste hat. Wäre er auch bloßer Schulmeister, so hat er mehr Verdienste um sein Vaterland, als mancher Arzt. — Seine Briefe von Selkof an Welmar sind so unwichtig nicht, wie Sie vorgeben, sind gelesen, und werden noch gelesen, und sein Urtheil über Sie hätte ein Fingerzeig für Sie seyn sollen, uns nicht mit so viel witzigen Einfällen zu unterhalten, die Sie in Ihren Unterredungen mit dem Könige gehabt. So wie der Herr R. diesen guten Mann angreift, so thut er solches auch mit dem Herrn Geheimenrath Leuschnering, in der Note Seite 88. Ich kenne den Herrn L. nicht, aber ich schätze ihn, wegen des Guten, was ich von

ihm gelesen habe. Er soll die Ursache der Jesuitenricherey (ein sehr komischer Ausdruck) zu Berlin seyn — der Jesuitismus soll durch ihn verbreitet worden, und wie ein Bliz zwischen den Weibern gefahren seyn. — Abermals ein Hieb auf die Weiber, die wohl neue Moden von Paris, aber keine Jesuiten auswittern; L. hat wohl die Hypothese des Jesuitismus nicht ausgeheckt, wie es auch gar nicht seyn kann, weil offenbare Thatsachen darwider streiten. Daß man allenthalben Jesuiten auswittern, und alles für Jesuitisch erklären will, ist nicht zu billigen, aber daß es auch Jesuiten unter uns giebt, daß sie auch unter uns ihre schädlichen Grundsätze zu verbreiten suchen, daß sie sich der geheimen Gesellschaften bedienen, selbst in den Kabinettern der Fürsten zu würken, ist wohl so unleugbar, als daß wir Antipoden haben. Dank verdienen allemal die Philosophen, die darüber nachdachten, und die Sache zur Sprache brachten, aber ob sie den rechten Weg einschlugen, und sich nicht öfters zu weit verleiten ließen, Täuschung als Wahrheit anzusehen, ist eine andere Frage — Sie haben mit einem zu großen Eifer eine Sache verfolgt, die man hätte vorsichtig und gelinde behandeln müssen, ja sie haben Personen vor ihr Forum gezogen, ohne Judices Competentes

zu seyn. So billige ich das Verfahren gegen den Oberhofprediger Stark keinesweges, denn man muß Niemanden an seiner Ehre kränken, und seinen guten Namen, wegen unerwiesener Beschuldigungen, verletzen, aber der Herr S. hätte sich in seiner Widerlegung einer andern Sprache bedienen sollen, denn sie ziemt sich nicht für Gelehrten. — Daß man die Gefahr vergrößerte, daß man eine Sache, die einem jeden in unserm erleuchteten Zeitalter unglaublich vorkommen mußte, aufdeckte, ist nicht zu tadeln, denn der menschliche Verstand wird dadurch von mancher Verkehrtheit zurück gehalten, man lernt vorsichtig, in der Wahl seiner Freunde, und Bekannten zu werden, und sich nicht einem jeden zu vertrauen, der uns durch ein geheimes Band der Brüderschaft zu berücken sucht. Die Sache ist zu wichtig, sie hat einen wesentlichen Einfluß auf die Glückseligkeit des Menschen, als dabey las, träge, und lau zu Werke zu gehen. — Bey großen, tief eingewurzelten Schäden, wo es so oft auf Zeit und Lage ankommt, darf der Wundarzt nicht zaudern, sondern muß kühn zu Werke gehen, und lieber einen Schnitt wagen, würde dadurch auch eine Faser zerrissen, damit nicht gesunde Theile mit angestochen werden. Daß aber ein

so großer Philosoph und Menschenkenner, wie doch der Herr R. seyn will, den Jesuitismus noch für eine Hypothese erklären kann, ist mir unbegreiflich, er hat ja Beweise vor sich, die dieses gänzlich widerlegen, und ich könnte ihm deren noch mehrere anzeigen, wenn es der Zweck dieser Blätter erlaubte, könnte ihm die geheimen Machinationen an großen Höfen, wie man selbst Fürsten, mittelst Gaukelspiele -- Geistererscheinungen, und Laboratorien zur Veredelung schlechter Metalle zu verblenden sucht, enthüllen — Könnte ihm beweisen, wie verkappte Jesuiten einherschleichen, um Seelen zu kapern, wie alle die Religiosität, Schwärmerey, Bigotterie, und jene mystische Sprache, die man in Schriften findet, und von Kanzeln erschallen hört, Jesuitische Kunstgriffe sind, wie man leider die Religion darzu braucht, Menschen abergläubisch und stockdumm zu machen, daß sie nichts sehen, hören, und fühlen, außer sich, alles dieses könnte ich dem Herrn Ritter beweisen, wenn es Zeit und Umstände erlaubten, und überhaupt die Sache zur Entdeckung reif wäre, aber so viel kann ich den wißbegierigen Lesern versprechen, daß ich ihnen eine Schrift vorlegen werde, wo ich mit Freymüthigkeit und ohne Furcht vor

die Jesuiten, Inspirirten, und Laboranten, wären sie auch Mandarine, all' die Gebrechen aufdecken werde, daran das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts krank darnieder lieget, und darauf will ich auch Sie, mein Herr Leibarzt, vertrösten, daß Sie alsdenn einsehen: daß die Hypothese des Jesuitismus nicht in der Agonie liegt.

Für jetzt will ich denn auch meinen Federkiel niederlegen, ob ich Ihnen gleich noch so manches zu sagen hätte, aber Sie können nicht alles tragen, und an Stoff zum Nachdenken wird es Ihnen nicht fehlen, wenn Sie das zu Herzen nehmen, was ich Ihnen in diesen Blättern gesagt habe, und aus Liebe zur Wahrheit sagen mußte.

Zum Schluß hätte ich noch so etwas auf dem Herzen, besonders für Deutschlands Schriftsteller. — Schriftsteller sollten die Advokaten der Menschheit, die Sachwalter der gesunden Vernunft seyn — Ihnen kommt es zu, erstere vor Bedrückung zu schützen, und letztere vor jede Versinsterung zu bewahren — Ihnen kommt es zu, dreist und laut zu reden, wenn alles, von

despotischem Joch eingezwängt, schweigt und nach Erlösung seufzet. — Ihnen kommt es zu, laut zu rufen, wenn eine finstere Wolke empor steigt und Verwüstung droht, damit die Kinder der Menschen derselben entfliehen können — Ihnen kommt es zu, zu dem boshaften Mandarin zu sagen: „du bist ein Tyrann,“ und zu heuchlerischen Bonzen: „du bist ein Falschmünzer der Wahrheit.“ So lange die Wahrheit ihre Aegide ist — Rechtschaffenheit ihre Losung, und Menschenliebe ihr Symbol, so brauchen sie sich nicht zu fürchten vor dem Trotz der Gewaltigen im Lande, und vor das Sumsen der Wespen um sich her. — Der große Luther, der die Ketten der päbstlichen Hierarchie zerbrach, ging getrost nach Worms, und fürchtete sich nicht: „Wenn auch so viele Teufel da wären, als Ziegel auf den Dächern.“ Aber wo findet man in unsern Tagen diesen Glauben? wo giebt es solche redliche und muthige Bekenner der Wahrheit, und Freunde der Menschheit, welche die Gebrechen der Menschen aufdecken, und die Schäden der Seele zu heilen suchen. Wenig sind dieser Redlichen in meinem lieben deutschen Vaterlande — aber das ist eine traurige Wahrheit, daß deutsche Schriftsteller für Sold sich verdingen, das Laster laut zu pre-

predigen, und dem Volke zuzurufen: „Es ist Friede!" wenn doch kein Friede ist; daß sie, um feilen Lohns willen, das Ohr der Großen durch den Weihrauch der Schmeicheley kitzeln, und sie durch eitle Lobsprüche einschläfern — daß sie für klingendes Metall die Wahrheit verfälschen, und Lügen dichten — So sollte es nicht seyn, so war es bey unsern Vätern nicht, aber da ging es auch recht und redlich zu im Lande, und wo eine Ungerechtigkeit sich einschleichen wollte, da eiferten die Schriftsteller und Prediger dawider, und die weltliche Obrigkeit lieh ihren Arm, das Unkraut bey Zeiten auszurotten — aber jetzt — schreiben uns unsere Schriftsteller Dichtungen, und Sagen der Vorwelt, preisen uns das goldene Zeitalter, (damit wir es lebhaft fühlen, daß wir im eisernen leben) und bilden uns Romane aus der Feen-Welt, statt die wirkliche zu schildern und zu bessern — und unsere Prediger poltern und schreyen wider die Sünden, die sie doch selbst ausüben; sagen, der Mensch eitere an Geschwüren, aber sie haben keinen Balsam, sie zu heilen — schmeicheln den Großen, suchen ihre Gebrechen und Fehler zu bemänteln, und wohl gar zu Tugenden umzustempeln, und wollen nur das geringe und arme Volk dem Zwang der Gesetze unterwerfen.

werfen. —— O! die Heucheley wohnt an der Stätte, wo die Wahrheit wohnen sollte, und wie will man einen Reinen finden, bey denen, da keiner rein ist —— Wenn die Apostel der Wahrheit keinen Sinn mehr für dies Wort haben, und in einer Minute solches oft siebenmal verleugnen, wo soll man sie dann finden? —— wenn solches am grünen Holz geschieht, was will am dürren werden? Wenn aber nun endlich ein Redlicher auftritt, mit einer offenen Stirn, und von altdeutscher Biedersitte, Treue und Wahrheit, der das Recht nicht verdreht, sondern das Unrecht muthig bekennet, und wäre es auch in dem Kabinett eines Fürsten erzeugt —— so schreyet man sich heiser über die leidige Publicität —— nennt es eine zügellose, freche Schreibart – Pasquill – will die Wahrheit dem Fisco unterwerfen, als wenn die Wahrheit könnte unterdrückt werden, und nicht, aus einem Lande vertrieben, in einem andern desto lauterer erschallte —— O! sie rächt sich allemal fürchterlich, wecket die treulosen Verräther aus ihrem tiefen Seelenschlaf, und zieht sie vor Gericht, wenn ihre Stunde vorhanden ist. ——

Schlechte und schändliche Thaten müssen ans Licht kommen, wenn auch der ganze Erdball

ball über sie gewälzt wäre — und wehe dem gebietenden Herrn der Schöpfung, wenn sein Maas voll ist, bis zum Ueberfließen, wenn er die feyerliche Stimme des Richters vernimmt: „Thue Rechnung von deinem Haushalten — von deinem Leben — von deinen Thaten — deine Handlungen sind in der Waage der Gerechtigkeit gewogen, und zu leicht befunden, und womit kannst du das Böse entschuldigen und gleich machen, dessen man dich mit Recht beschuldiget?“ — Glaubst du etwa, daß diese Stimme noch ferne sey? — O! sie kann dich plötzlich ereilen, beym schwelgenden Mahl, beym Becher der Freude, in dem Arm der Wollust, im Schlaf, und das ist doch so traurig, in der vollen Blüthe seiner Sünden so weggerafft zu werden — und wie steht es dann um den Nachruf? kann es einem denkenden Wesen gleichgültig seyn, ob man sein Gedächtniß segne oder verfluche? — —

Aber die Geister meiner Väter säuseln sanft hernieder auf des großen Friedrichs Grab — Ein leises Lispeln dankbarer Empfindungen schwebt über Seinen Aschenkrug, und manche Thräne sterblicher Wesen träufelt hernieder, und segnet die Hülle des Größten, des Weisesten, des Einzigen

zigen der Könige, denn unter seinem weisen Zepter wohnten Gerechtigkeit und Friede im Lande —— die Lüge starb auf der Zunge des Frevlers, und die Wahrheit vertilgte den Wurm der Verläumdung —— der Aberglaube krümmte sich am Boden, und erblindete von der Fackel der Toleranz — Thätige Menschenliebe erwärmte jedes Herz, und das Band der Menschheit zog sich immer fester und enger zusammen. Das wohlthätige Wesen, so es um uns wand, ist nicht mehr! aber deshalb muß es nicht zerrissen werden. —— Lasset uns unsere vollen Thränenschaalen über Seine Urne ausgießen, die Hände in einander schlingen, und den Bund der Rechtschaffenheit und Treue schwören —— schwören, es nie zu vergessen, was Er uns war. Amen!

Bayerische Staatsbibliothek München

Knüppeln, Julius Friedrich

Widerlegung der Schrift des Ritters von Zimmermann über Friedrich den Groß
en

Germanien [i.e. Berlin] 1788

ESlg/Bor. 333 c#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00066066-8
VD18 14817764